

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 90 — 1. Jahrgang Saarbrücken, Mittwoch, 4. Oktober 1933 Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt:

Görings
jüdische Erziehung
Seite 3

Deutsche
Rüstungskonjunktur
Seite 4

Schandtaten im
Konzentrationslager
Seite 7

Handgranaten als Volksspiel

Von mehreren Seiten ging uns aus dem Reich der nebenstehend illustrierte Prospekt zu.

Wir dürfen wohl bitten, uns mit dem Vorwurf des Landesverrats zu verschonen, da wir uns überzeugt haben, daß die betreffende Firma ihre Prospekte gerne auch ins Ausland versendet.

Was aber ist von der geistigen Verfassung einer Nation zu halten, die das Verbot von Handgranaten nicht den Soldaten auf den Übungsplätzen überläßt, sondern daraus einen „Volkssport“ macht wie ehemals das Kegeln oder den Schlagball? Ein solches Volk ist geradezu waffenstüchtig und ist in Gefahr, noch üblere Erfahrungen zu machen als sie ihm durch den Friedensvertrag angetan worden sind.

Es ist tief bedauerlich, daß weder die deutsche Reichsregierung noch ihre Presse erkennen oder doch zugeben, wie diese kriegerische Erziehung der Jugend allen Kräften außerhalb Deutschlands zugute kommt, die Deutschland als den ewigen Friedensförderer hinzustellen ein Interesse haben. Gerade diejenigen, die einen gewissen Ausgleich der internationalen Rüstungen — an eine wirkliche Abrüstung ist zur Zeit ja gar nicht zu denken — für notwendig halten, sollten einem Unfug steuern, der die deutsche Jugend als geradezu kriegsstoll erscheinen lassen muß. Statt dessen wird jeder geheitigt, der seine Volksgenossen vor dem Weg in den sicheren Abgrund warnt.

Artikel für den Volkssport.



- Nr 315 Wurfkeulen aus Hartholz lackiert, Normalgröße per Stück Rm. 0.85
- Nr 316 Dieselben mit Eisenbeschlag 1.05

- Nr 317 Stielhandgranaten aus Hartholz, lackiert mit Eisenmantel, Normalgröße, 500 Gramm schwer, per Stück Rm. 1.65
- Nr 318 Dieselben, aber 300 Gramm schwer 1.10

- Nr 319 Stielhandgranate — gesetzlich geschützt — Normalgröße, Hartholzstiel, Kupfereisenmantel, mit 4 1/2 Sekunden Zeitzündung, Reißzünder und Pulverschlag. Zu jeder Granate werden 5 Schuß bzw. Zünder mitgeliefert. — per Stück einstell. 5 Schuß Rm. 2.60

- Nr 320 Zünder zu den Handgranaten extra 1 Schuß mit 5 Stück Rm. 1.20

Alle Stielhandgranaten haben das vorgeschriebene Sportgewicht und Größe. Teil der guten Schußwirkung werden die Handgranaten nicht beschädigt und können immer wieder mit neuen Schüssen geladen werden. — Gebrauchsanweisung liegt jedem Stück bei.



- Nr 321 Seitengewehr (mit Nachladung) aus Hartholz, Griff braun mit silber bronzierten Absatz, Unterteil schwarz, Gewicht ca. 100 Gramm, 41 cm. lang, per Stück Rm. — 70

- Nr 322 Gewehr aus Hartholz (in Form und Größe Modell 98 nachgebildet) mit Zielvorrichtung, Schaft braun, Rohr schwarz gelärbt, imit. Schloß mit Stengel und Knapf silber bronziert, Gewicht ca. 1,3 kg., ganze Länge 122 cm., per Stück Rm. 5.50

Kampf um die Waffen

Große internationale Debatte um die Abrüstungskonvention

Der deutsche Reichsaußenminister ist noch nicht wieder nach Genf zurückgekehrt. Auch der Reichspropagandaminister hat seinen Versuch, die Welt für das deutsche Hitlerregime zu erwärmen, einwelenk aufgegeben. Inzwischen hat sich der französische Außenminister Paul Boncour, nachdem er sich der vollen Einmütigkeit des französischen Kabinetts versichert hat, wieder in Genf eingeschunden. Er hat nicht erwartet, bis die Abrüstungsfrage in Genf öffentlich zur Debatte steht, sondern hat am Montag in die Aussprache über den Bericht des Generalsekretariats eingegriffen. Das gab ihm Gelegenheit, mit deutlicher Spitze gegen Berlin Frankreich als einen Hort der Menschlichkeit zu feiern:

Frankreich ist mit Norwegen, es ist mit Oesterreich, um seine Unabhängigkeit zu schützen, es ist mit Holland, um dessen Annahme zuzunehmen der politischen Flüchtlinge zu unterstützen, es ist mit Schweden, um zu verkünden, daß ein Mensch nicht der Sklave eines anderen Menschen sein darf, es ist mit allen den Staaten, die wünschen, daß die Entscheidungen des Völkerbundes respektiert werden, und die einen organischen Frieden verteidigen.

Leider wird das große internationale Gespräch um die Abrüstung von Berlin her sehr plump geführt. Man merkt, daß auch das auswärtige Amt gleichgeschaltet ist und europäische Politik mit dem Vorbehalt innerpolitischer nationalsozialistischer Agitation betreiben will. Die deutsche diplomatisch-politische Korrespondenz präzisiert die deutschen Ansprüche neuerdings wie folgt:

Die deutsche Forderung geht dahin, daß der Gleichartigkeit der Wehrform die Gleichartigkeit der Bewaffnung zu entsprechen hat, daß also Deutschland keine Waffen versagt werden dürfen, die die anderen Staaten für ihre Verteidigung für unentsprechlich halten. Frankreich ist anderer Ansicht. Grobmütig erklärt es sich bereit, dem auf die doppelte Anzahl verstärkten deutschen Heere auch eine Verdoppelung der Waffenbestände zuzugestehen, wie sie der Versailler Vertrag schließt! Nicht einmal anzudeuten, daß defensive Waffen, wie Flugabwehrgeschütze,

sollen Deutschland erlaubt werden. Ebenso nicht die entscheidenden modernen Waffen, wie Flugzeuge, Tanks und schwere Geschütze, die Frankreich in gewaltigen Mengen besitzt. Deutschland soll sich mit den in der heutigen Zeit völlig ungenügenden und auch in ihren Mengen unzulänglichen Waffen begnügen.

Die Verhärtung der deutschen Armee auf 200 000 Mann und die Verdoppelung ihrer Versailler Waffen würden sie zur deutschen Bevölkerung etwa in das gleiche Verhältnis bringen, wie es bei den kleinen abgerüsteten Staaten besteht und ihr relativ dieselbe Bewaffnung geben wie diesen.

Dafür soll Deutschland die von den Franzosen mit Recht oder Unrecht als militärisch besonders wertvoll angesehene 12jährige Dienstzeit beseitigen und die von den Franzosen wegen ihrer Leistungsfähigkeit besonders gefürchtete Reichswehr in eine kurz dienende und viel weniger gefährlich erscheinende Miliz umwandeln. Gleichzeitig will aber Frankreich für die nächsten vier Jahre seine in jeder Hinsicht überlegenen Rüstungen nicht im geringsten vermindern.

So sehen Abrüstung und Gleichberechtigung heute nach über 1 1/2 Jahren Abrüstungsverhandlungen in der französischen Auffassung aus. Solange dies so ist, kann man auf eine Einigung schwerlich hoffen. Wer die Verantwortung dafür zu tragen hat, kann nicht zweifelhaft sein.

Mit dieser Taktik des „Alles oder nichts“ wird Deutschland aus der durch Hitler herbeigeführten Isolierung nicht herausgebracht werden können. Die Herren in Berlin vergessen, daß nicht nur der betont kriegerische Geist der Nationalsozialisten, sondern auch die brutale Unterdrückung der politischen und rassischen Minderheiten in Deutschland das Mißtrauen gegen dieses Regime in der ganzen Welt tiefengradig haben anwachsen lassen.

„Utopisten“ Tag der Völkerverständigung

Unser Basler Sonderkorrespondent berichtet: Die Tendenz zur kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den großen Imperien der Welt ist unverkennbar. Alle Reden über die Notwendigkeit der Abrüstung, alle Friedenskonferenzen der letzten Jahre können nicht darüber hinwegtäuschen, daß heute die meisten Staaten fieberhaft aufrüsten, gigantische Kräfte allenthalben ungehemmt zur Katastrophe treiben. Diese Tatsache und ihre Ursachen erkennen, heißt die Voraussetzungen für die Gegenkräfte entwickeln. Dem Versuch einer Klärung und der Demonstration von Friedensstreben aus allen europäischen Staaten galt der „Tag der Völkerverständigung“, der in Basel mit einem Fackelzug tausender jugendlicher Menschen und einer Ansprache Simon Gauthiers, des Zentralpräsidenten des Bundes für die Vereinigten Staaten von Europa — Jungeuropa —, begann und Sonntagabend seinen Abschluß fand.

War der Sonntagvormittag der Diskussion über all die Probleme gewidmet, die mit einer Neuordnung Europas — einem europäischen Staatenbund — und der Verwirklichung der Friedensideen zusammenhängen, so brachte die musikalisch umrahmte Rundgebung des Nachmittags in der großen Halle der Mustermesse die sehr interessanten Reden von Hellmuth von Gerlach, Pri. Dr. Somazzi, Abbé Jacques Ledlereq, Prüffel, Francis Delaisi, Paris, und Stadtpräsident Dr. Hans Widmer, Winterthur.

Von Gerlach, einer von denen, die das Hitlerregime der Expatierung würdig befanden, ging von dem Gedanken aus, daß jeder künftige europäische Krieg — notwendig ein Gaskrieg — den Zusammenbruch der europäischen Kulturen hervorbringen müßte. „Der heute von Wehrhaftigkeit faselt und damit in Wirklichkeit die Geschäfte der Rüstungsindustrie besorgt, möge bedenken, daß nicht Wehrhaftigkeit, sondern das schlimmste Gift, der tödlichste Bazillus schließlich das Gesicht eines künftigen Krieges bestimmen werde. Kommt uns nicht mit der Phrase von der Notwendigkeit des Verteidigungskrieges. Wie die Heuchelei das Kompliment des Lasters vor der Tugend, ist der Verteidigungskrieg das Kompliment vor dem Pazifismus. Neuerdings will man nur noch für den Verteidigungskrieg rüsten — Angriffskriege sind natürlich verboten. Man sage auch nicht, daß Kriege ein unvermeidliches Uebel seien. Das behaupteten auch ganze Generationen von der Sklaverei und doch gelang es der Kulturwelt, sie allmählich zu beseitigen. Die Völker können sich verständigen, wenn sie wollen, das lehrt uns das Beispiel der Schweiz, in der wir diese Tugend abhalten. Deutsche, Franzosen und Italiener leben in diesem Land friedlich beisammen. Wo sollte man hinkommen, wenn Rassenhaß und Rassenverachtung die „nordischen“ und wie die Nationalsozialisten erklären „vaterlandslosen“ Deutschschweizer gegen die „nieder-rassige“ Bevölkerung des Tessins auftreten würden. Eine europäische Föderation hat zur Voraussetzung, daß keiner der ihr angehörenden Staaten den anderen als mit moralischer Minderwertigkeit behaftet ansieht.“

Unter dem minutenlangen Beifall der Versammlung beschloß Hellmuth von Gerlach seine Ausführungen mit den Worten: „Ich bin zwar wegen meiner pazifistischen Gesinnung von den Hitler und Göring meiner deutschen Staatsangehörigkeit beraubt, ich glaube aber dennoch als Deutscher zu handeln, wenn ich mich für Europa einsetze.“ Von den folgenden Rednern, die sich alle mit der bereits skizzierten Problemstellung befaßten (einer stellte die bekannte Forderung nach einem Europabundesheer auf), sei noch besonders Francis Delaisi, ein führender französischer Volkswirtschaftler, hervorgehoben, der einen kurzen Abriss der heutigen Weltwirtschaft gab, aus deren mannigfaltiger Verflechtung er die Unmöglichkeit der Autarkiebestrebungen herleitete. „Jede Nation“, führte er aus, „besitzt Bodenschätze und schwache Industrien, die der Konsumtion des Volkes nicht genügen, und starke Industrien, die über seine Bedürfnisse hinaus zu produzieren vermögen. Das zwingt heute die Völker, eine widersinnige Haltung einzunehmen: für ihre schwachen Industrien Schutzzölle zu fordern und der starken wegen für Freihandel einzutreten. Da aber die schwachen Industrien des einen Landes die starken des anderen sind, ergibt sich schließlich durch die Schutzzölle eine Lähmung der Gesamtwirtschaft. Der Welthandel geht zurück, die Arbeitslosigkeit wächst an und zerstört den Etat jedes Staates. Trotzdem steigert sich der nationale Egoismus zu der unausgesprochenen Parole: „Ruiniere mir uns gegenseitig, um unsern Wohlstand wieder herzustellen.“ „Es wird höchste Zeit“, schließt der Redner, „daß die Völker erwachen und diese tödliche Anarchie überwinden.“

Die Menschen, die hier sprachen, nannten sich selbst Utopisten, Utopisten freilich, deren Utopien von heute Realität von morgen sein können.

Die Berliner Auslassung beweist, daß die Differenzen zwischen Frankreich und Deutschland so groß sind wie je. Es ist gewiß richtig, daß England, Italien und Nordamerika nicht in allem die Forderungen Frankreichs teilen. Deutschland wird aber von seiner Regierung über Umfang und Art dieser Meinungsverschiedenheiten getäuscht. Selbst die italienische Regierung ist Gegner einer Wiederanknüpfung Deutschlands, vielleicht weil ein stark gerüstetes Deutschland die Schwächung Italiens in Zentraleuropa, im Donauboden und in den Balkanstaaten bedenten würde. Auch England und Nordamerika wollen keine Aufrüstung Deutschlands zulassen. Nordamerika weigert sich allerdings, an der Durchführung der Abrüstungsklausel des Versailler Vertrages aktiv teilzunehmen. In der Frage der Sanktionen sind auch zwischen England und Frankreich noch gewisse Meinungsverschiedenheiten.

Wer ein spekuliert eine deutsche Reichsregierung auf diese Differenzen der früher Alliierten. Das hat sich bisher stets als ein Fehler erwiesen. Diese Taktik ist aber besonders gefährlich in der vollkommenen Isolation, in der sich jetzt Deutschland befindet.

Inzwischen richtet im „Echo de Paris“ Vertinax sehr scharfe Angriffe gegen Paul-Boncour und Daladier, denen er vorwirft, sie hätten durch Entgegenkommen an Deutschland ein Verbrechen gegen Frankreich und den Weltfrieden begangen. Sowohl der „Temps“ wie das offiziöse Havas-Büro weisen diese Vorwürfe von Vertinax zurück. Ob der Aufsatz von Vertinax einen Vorstoß des französischen Generalstabs zur Alarmierung der französischen Öffentlichkeit bedeutet, oder ob er nur ein taktischer Schachzug ist, wird sich bald zeigen.

„Noch alles unbestimmt“

Paris, 3. Okt. Die gestrigen Enthüllungen des „Echo de Paris“ über eine angebliche Vereinstätigkeit Frankreichs, seine Truppenstärke und seine Dienstzeit herabzusetzen, haben in der französischen Presse großes Aufsehen erregt. Der „Matin“ schreibt dazu, daß die Pariser Verhandlungen den Gedanken einer Bewährungsfrist, während der Deutschland sein Heer umwandeln müsse, in den Vordergrund gerückt hätten. Erst nachher sollte eine Herabsetzung für die übrigen Heere formell versprochen werden, und zwar durch ein Terminabkommen, das schon jetzt abgeschlossen werden sollte. Für die Zeit nach der Bewährungsfrist sei noch alles unbestimmt. Man sehe lediglich vor, daß in dieser mehr oder weniger fernem Zeit ein Teil des Materials entweder zerstört werde, oder einem Genfer Ausschuss übergeben werde, der damit tun werde, was er für richtig halte. Das gleiche gelte für die Effektivbestände, über die noch nicht diskutiert worden sei. Schließlich sei auch nichts Bestimmtes über die neuen Defensivwaffen gesagt worden, die man Deutschland nach der Bewährungsfrist zu erkennen könne.

Berlin glaubt an Manöver

Berlin, 3. Okt. „Echo de Paris“, das, wie man weiß, dem französischen Generalstab nahesteht, hat sich zwar dem äußeren Anschein nach durch seine Meldung, Daladier und Paul-Boncour hätten eine Verminderung der Effektivstärke des französischen Heeres auf 200 000 Mann angefragt, zum Vortreiber einer Opposition gegen den Quai d'Orsay gemacht; in Wahrheit handelt es sich aber, wie der Widerhall dieser „Enthüllungen“ zeigt, um ein sehr geschicktes Manöver mit verteilten Rollen. Prompt hat der „Temps“ eine Meldung aus Genf veröffentlicht, die offensichtlich Merkmale amtlicher Quellen an sich trägt. Es wird darin betont, daß es sich bei allen Erörterungen über die Effektivstärken erst um eine „Möglichkeit in weiter Ferne“ handle. Die Meldung des „Temps“ läßt deutlich erkennen, daß Frankreich über den Macdonald-Plan nur dann zu diskutieren gewillt ist, wenn Deutschland vorher erneut sich zu Zugeständnissen bereit erklärt.

Englische Äußerung

London, 3. Okt. Die gestrige Unterredung zwischen Macdonald und Sir John Simon über die Genfer Verhandlungen und die „Enthüllungen“ von Vertinax im „Echo de Paris“ haben die Aufmerksamkeit der Presse wieder in vollem Maße auf die Abrüstungsfrage gelenkt. Der diplomatische Korrespondent der „Morningpost“ erklärt, es sei weder von einer Einheitsfront gegen Deutschland, noch gemeinsamen Vorschlägen an Deutschland die Rede. Aber man glaube, daß die Vorschläge über die Kontrolle, zwei Perioden von je vier Jahren, Verdoppelung des deutschen Kriegsmaterials und Verweigerung des Besitzes von Waffensystemen, den Inhalt eines Angebotes darstellen, das dem Reichsaussenminister in Genf von den Vertretern Großbritanniens, Frankreichs und der Vereinigten Staaten gesondert unterbreitet worden sei.

Die SA. und SS.

Paris, 3. Okt. In der internationalen Aussprache über die Höhe der Effektivbestände spielen auch die sozialistische Miliz Italiens und die deutschen Wehverbände, vor allem SA. und SS., eine große Rolle. Frankreich erklärt, auf eine Herabsetzung seiner Heeresbestände nicht eingehen zu können, solange nicht die Milizen und Wehverbände einer internationalen Herabsetzung oder Auflösung unterworfen werden. An eine Herabsetzung seiner militärischen Effektivstärke noch vor Ablauf der sogenannten Probezeit denkt übrigens Frankreich unter keinen Umständen.

Der Bürgerkrieg auf Kuba

Am Montag 75 Tote

Havana, 3. Okt. Am Montag hat es schätzungsweise 75 Tote und Hunderte von Verwundeten gegeben. Die Krankenhäuser sind überfüllt. Unter den Toten befinden sich 35 bis 40 Soldaten, 10 Offiziere und einige zwanzig Studenten und Privatpersonen.

Havana, 3. Okt. Nach den letzten Meldungen soll der Rest der entlassenen Offiziere nach ihrer Kapitulation niedergemetzelt worden sein.

Nach Ausbruch der Dunkelheit kam es überall in der Stadt zu Schießereien. Wie es heißt, stehen Soldaten im Kampf gegen Kommunisten und Studenten.

Deutschland am Scheidewege

Der „Temps“ (Nr. 26 331) schreibt über die Lage in Genf: ... Die Deutschen können sich keiner Täuschung mehr hingeben über die Aufnahme, die Gegenvorschläge bereitet werden würde, welche tatsächlich auf eine effektive Wiederaufrüstung des Reichs abzielten.

Aber vorläufig handelt es sich darum, zu wissen, in welcher Form sie ihre Forderungen herausarbeiten werden, ob sie diese als ein unteilbares und unveränderliches Ganzes vorbringen oder ob sie ihnen den Charakter einer Diskussionsbasis, in der Erörterung eines möglichen Kompromisses, geben werden. Auf jeden Fall ist es gewiß, daß es Grundfälle gibt, die unmöglich verletzt werden können, ohne in gefährlicher Weise das ganze Werk der Genfer Konferenz bloßzustellen.

Dazu zählt die Weigerung, einer effektiven Aufrüstung Deutschlands zuzustimmen.

Denn wenn Deutschland einmal erreicht hat, daß es über größere militärische Stärken verfügt, als sie durch den Versailler Vertrag festgelegt sind, so läme die Abrüstung der anderen Nationen, auch wenn sie einer strengen Kontrolle unterworfen wäre, einer wirklichen Parität gleich. Es gibt auf dem Wege der Konzession eine Grenze, die man nicht überschreiten könnte, ohne den Geist und den Buchstaben der Verträge beiseitezuschieben, ohne die wesentlichen Grundzüge der allgemeinen Sicherheit, ohne die keine Organisation eines dauernden Friedens denkbar ist, zu verletzen. Man ist sich wohl bewußt, daß es für das Hitler-Deutschland nicht leicht sein wird, sich dem gemeinsamen Plan anzufügen, wo die Hitler-Diktatur nicht die Möglichkeit haben würde, ihr Gesicht vor der öffentlichen Meinung zu wahren. Diese Schwierigkeit ist insbesondere auf den Weltzustand zurückzuführen, der jenseits des Rheins durch die systematische Aufpeitschung der Nationalsozialisten geschaffen worden ist — und auf die unkluge Stellungnahme der Berliner Regierung. Es sind also die Führer des Reichs selbst, die sich aus freien Stücken in diese schwierige Lage gebracht haben.

Höbbels und der Baron von Neurath haben sich in Genf über die moralische Isolierung Deutschlands klar werden können, welche die nationalsozialistische Politik wieder herbeigeführt hat.

Der dem österreichischen Kanzler Dollfuß gespendete Beifall war dafür charakteristisch. Das Umschlagen der angelsächsischen öffentlichen Meinung ist es nicht weniger. Andererseits sollte die Tatsache den leitenden Politikern in Berlin zu denken geben, daß auch die neutralen Länder keineswegs abgern, gelegentlich einer Regierung den Streit zu verkünden, welche die wesentlichen Freiheiten verachtet. Und die Neutralen waren früher ziemlich bereit, Deutschland Vertrauen zu schenken. Was sich diese Woche in Genf abspielte, hätte allen vernünftigen Deutschen die Augen öffnen müssen.

Höbbels, auf seinem Stuhl festgenagelt, begriff, daß jedes Eingreifen von seiner Seite die Gefahr heraufbeschwören müßte, daß die deutsche Sache, die zu verteidigen er den unankurbaren Auftrag hatte, noch mehr bloßgestellt werden würde, als sie es ohne dies ist.

Man verlegt nicht systematisch und rücksichtslos die Gefühle der Menschheit, und eine große, in Not befindliche Nation isoliert sich nicht ungefragt von der ganzen Welt. Die Aussicht der Abrüstungskonferenz, zu einem greifbaren Endergebnis zu kommen, hängt in dieser Stunde allein von dem politischen Geist ab, den der Reichskanzler in einer schwierigen Lage, in der er über die endgültige Haltung Deutschlands entscheiden muß, unter Beweis stellen kann. Schon hat seine Regierung tatsächlich, unter dem Druck der Junker und der Industriemagnaten, den wesentlichen Teil seines sozialen Programms aufgeben müssen, das ursprünglich ein unzweifelhaft revolutionäres Programm gewesen ist. Jetzt muß er zwischen der Verwirklichung seines eigentlich nationalsozialistischen Programms — Aufrüstung, Angliederung Österreichs, nationalsozialistische Propaganda in Nachbarländern — oder der totalen moralischen und politischen Isolierung in einem Europa wählen, das gewiß entschlossen ist, sich gegen jeden Angriff des Aldentschums zu verteidigen. Wenn man außerdem an die harten Erfahrungen denkt, die das deutsche Volk im Laufe des nächsten Winters zu erwarten hat, dann wird einem bewußt, daß die Regierung des Führers mit moralischen und materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird, welche zu besiegen die nationalsozialistische Rhytil nicht ausreicht.

Um das Saargebiet

Seine ganz ungewisse Zukunft

Je näher das Jahr 1935 kommt, das die Abstimmung über das zukünftige Schicksal des Saargebietes bringen soll, um so mehr tritt dieses kleine, aber wirtschaftlich und politisch sehr wichtige Territorium in das Blickfeld der europäischen Politik. Neben der französischen Presse, die das Saarproblem allzulange vernachlässigt hat, beginnen auch die holländische und die englische Presse der Saarfrage ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. In der großen holländischen Zeitung „Algemeen Handelsblad“ wirt G. Kuyper, einer der angesehensten holländischen Journalisten, die Frage auf: „Sind die Nationalsozialisten Herren des Saargebietes?“. Er nimmt die nationalsozialistischen Terror- und Vorkatze sehr ernst und weist auf die internationalen Konfliktmöglichkeiten hin, die durch die Spannungen an der Saar entstehen können. Sehr eingehend beschäftigt sich der Holländer mit der Polizei- und Beamtenfrage an der Saar. Seine sehr zugespitzten Formulierungen machen es einem im Saargebiet selbst erscheinenden Blatte schwer, sie wörtlich zu veröffentlichen. Wir hoffen, daß der Aufsatz des Herrn G. Kuyper in Genf nicht unbeachtet bleibt. Die ruhige Entwicklung an der Saar liegt im europäischen und nicht zuletzt auch im deutschen Interesse.

In einer Polemik gegen die sozialdemokratische „Volksstimme“ ruft die gleichgeschaltete Saarpresse eine Rede des deutschen Gesandten von Keller in die Erinnerung zurück, die dieser am 27. Mai in Genf gehalten hat. Um und nicht dem Vorwurf der Fälschung auszuweichen, bringen wir die betreffende Partie wörtlich:

Er sagte damals: „Wenn auf die — im juristischen Sinne — ungewisse Zukunft der Beamten verwiesen wird, so besteht dieselbe Ungewißheit in vielen

anderen Fragen, zum Beispiel der Sozialversicherung, der Kriegsbeschädigtenrenten, der Währung, der Staatsanhörigkeit, des Postregimes und der Kohlengruben. Ungewiß ist im Saargebiet — ich spreche selbstverständlich lediglich in rein juristischem Sinne das Wortes — nicht nur die Zukunft der einen oder anderen Gruppe, sondern die Zukunft des ganzen Gebietes und seiner Bevölkerung. Es handelt sich also im Grunde weniger um ein spezifisches Beamtenproblem, als um das allgemeine und einheitliche Problem der Zukunft des Saargebietes. Es ist daher mindestens zweifelhaft, ob es möglich und ratsam erscheint, von diesem Gesamtproblem eine Einzelfrage abzutrennen und vorweg zu lösen zu versuchen.“

Daß der deutsche Gesandte in einer juristischen Frage nur juristisch sprechen konnte, ist klar. Seine Worte lassen aber durchaus den Schluss zu, daß die deutsche Reichsregierung trotz aller öffentlich gemintten Kraft ernsthaft mit dem Verlust des Saargebietes für das jetzige Reich rechnet. Mindestens hätte der deutsche Gesandte trotz aller Beschränkung auf juristische Argumente eine starke Betonung des Ablehnens aller Zweifel an der Rückgliederung einfließen müssen, wenn er sich vor „Missverständnissen“ schützen wollte.

Die Rede des Herrn von Keller ist erst nach der Nacht-ergreifung Hitlers gehalten worden. Vorher wäre ein so schwacher Standpunkt unmöglich gewesen, weil niemand in der Welt, solange Deutschland ein Rechtsstaat war, an der vollen Rückgliederung des Saargebietes zweifeln konnte. Nicht irgendwelche „Separatisten“, sondern die Nationalsozialisten und ihre Berliner Parteidiktatur sind die Gefahr im Saargebiet.

Zum Erntedankfest

Was man vergeblich in der deutschen Presse sucht

Zur Feier des Erntedankfestes auf dem Bückeberg waren auch alle in Berlin akkreditierten fremden Diplomaten eingeladen worden.

Die Regierung stellte den Diplomaten einen Sonderzug zur Verfügung. Im Speisewagen verabreichte man ein frugales Essen, das aus einer einzigen Schüssel Ragout bestand — ohne Vorspeisen und Dessert. Die Botschafter und eine große Zahl der Gesandten hatten es abgelehnt, an dem Fest teilzunehmen. Sie hatten sich, wie man sagt, „entschuldigt“.

Entschuldigt hatten sich der apostolische Nuntius, die Botschafter Frankreichs, Spaniens, der Vereinigten Staaten, Großbritanniens, der U.R.S.S., die Gesandten Polens, Dänemarks, Norwegens, Schwedens. Ein einziger Botschafter hatte sich zur Feier begeben, der japanische. Allgemeines Erstaunen erregte es, daß der belgische Gesandte die lächerliche Einladung angenommen hat.

Er hört sie nicht schreien

(Zupref.) Die Privatkanzlei Hitlers teilt mit, daß sich unter der Post des Reichskanzlers noch immer die Gesuche von Familienangehörigen solcher Personen häufen, die in einem Konzentrationslager inhaftiert sind. Sie ersucht, den Posteingang durch solche Gesuche nicht zu „überlasten“. Der Reichskanzler bekomme die Gesuche gar nicht zu Gesicht. Ob die Gewählten schreien — der Herr Reichskanzler und seine Kanzlei wünschen Ruhe.

Kommunistischer Stadtkommissar?

Der Nazistadtkommissar von Unna in Westfalen ist wegen angeblicher kommunistischer Gesinnung abgesetzt worden.

Ermordet

Am 30. Juni starb in Hannover der Zeichner Anton Mactosy (geboren 1899 in Anterion, Kreis Burgdorf) infolge von Verletzungen, die er bei einem „Berber“ erlitt. — Ueber den angeblich am 12. August durch ein Herzleiden verursachten Tod des 29 Jahre alten Chemikers Alfred Sträter ist nichts Näheres zu erfahren. Es besteht begründete Vermutung, daß auch dieser Sozialist erschlagen wurde.

Professor Dessauer isoliert

Der alte Professor Dessauer, ein intimer Freund des ehemaligen Reichskanzlers Brüning, wird trotz seiner schweren Erkrankung nicht nur weiter in Haft gehalten; er darf sogar niemanden empfangen. Selbst sein Weibstater wird nicht zugelassen.

Statt Zeugenbank — Konzentrationslager

Leipzig, 3. Okt. (Zupref.) Von den zahlreichen Zeugen, die in Leipzig angekommen sind, wurden zwölf unter SA-Bedeckung unmittelbar ins Konzentrationslager gebracht.

Das „teufliche Zentrum“

Auf einer weitläufigen Versammlung in Münster erklärte der Vorsitzende Schemm: die Kirche komme von Christus, aber das Zentrum vom Teufel. Daraufhin verließ eine Anzahl katholischer Lehrer den Saal.

Freiheit, die sie meinen

Hagen, 3. Okt. (Zupref.) Die Nazi-Demonstrationen zustande kommen, wird durch folgende Anordnung bewiesen: Alle Mitglieder der Arbeitsfront erhalten eine schriftliche Einladung. Vor dem Aufmarsch wird eine Gde der Einladung, auf der Name und Nummer des Empfängers notiert sind, abgerissen. Nach Ablauf der Demonstration wird kontrolliert, wer nicht teilgenommen hat.

Deutschland unter den Nationalsozialisten

Schluss des in Nr. 89 veröffentlichten Be-richts aus dem „Manchester Guardian“. Der Korrespondent ist ein Mann, der sich durch Autorität und Unabhängigkeit auszeichnet.

Die Verfolgung der Juden

Wie sich auch das Rad dreht, es kann nichts Gutes dabei für die Juden herankommen. Hitler hat sich in allen Fragen sehr gemäßig, ausgenommen in der jüdischen. Er schäumt weiter, und die Juden sind ein zu wertvoller Bissen, um ihn leicht fahren zu lassen. Vielleicht kann er, wenn er sie den Wölfen zuwirft, über einen schlimmen Winter hinwegkommen. Wenn er die Gewalt über die Entwicklung verliert, und sie gleitet ihm benüßig irgendwo aus der Hand, dann wird es in diesem Winter in Berlin Pogrome geben. Einige meinen, daß dann die ausländischen Mächte eingreifen werden. Aber die Juden in Deutschland erhoffen angesichts der schwierigen internationalen Lage wenig von dieser Hilfe. Sie verweisen auf die Verfolgung der Armenier in der Türkei. Und die Armenier waren Christen! Es gibt aber auch viele, die der Meinung sind, daß im Falle von Pogromen wahrscheinlich eingegriffen werden wird, weil die Juden nicht die Armenier sind und besonders auch, weil Deutschland mitten in Europa liegt und nicht so weit ist wie Asien. Die Juden werden also bei ihren ausländischen Glaubensgenossen Hilfe suchen.

Es gibt viele Meinungsverschiedenheiten unter den deutschen Juden, aber sie stellen sie zurück gegenüber der Frage: Kann man eine Rückkehr zu vollständiger politischer Gleichberechtigung, zur Emanzipation erhoffen?

Ob sie im Inneren glauben, daß es möglich sei oder nicht, es gibt immer einige, die sagen, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, den Kampf aufzugeben. Auf Seiten derjenigen, die für die Wiedererlangung der absoluten Emanzipation kämpfen gibt es auch eine Gruppe von jüdischen Deutschen, die behaupten, sie seien vollkommen deutsch im Gefühl in jeder Hinsicht, und sie würden bei den Nazis sein, wenn diese nur ihr jüdisches Programm ändern würden.

Rechtsanwälte und Aerzte

Da ist auch der „Bund jüdischer Frontsoldaten“. Sie glauben, daß sie die volle Gleichberechtigung, wenigstens für sich selbst, vielleicht auch für andere erreichen können. Sie nehmen eine Vorzugsstellung unter allen anderen Juden ein. Aerzte und Rechtsanwälte und andere, die Frontsoldaten sind, können ihre Berufe ausüben, und es ist nicht zweifelhaft, daß viele von ihnen ihren Lebensunterhalt weiter verdienen werden, obgleich die Zeiten der großen Honorare für jüdische Akademiker vorüber sind. Aber es wird sehr schwer für sie sein. Wenn jemand seinen Prozeß gewinnen will, so wird er sich wahrscheinlich seinem jüdischen Rechtsanwalt anvertrauen, so tüchtig er auch sein mag. Es gibt auch ein Gesetz, das die

Häusergemeinschaft zwischen Ariern und Nichtariern verbietet.

Folgendes ist bezeichnend für die Haltung gegenüber jüdischen Rechtsanwälten, die Frontsoldaten waren. In A. ist eine bekannte Anwaltsfirma K. und H. Herr K. wurde 1913 Soldat, hat sechs Orden und ist ein guter Anwalt. Letztlich kam er aus Gericht und trat den Anwaltsrat. Dort sah ein junger Nazi, 26 Jahre alt, der ihn fragte, was er, ein Jude, in diesem Zimmer zu tun habe, es sei für ihn kein Platz da. Keiner der anwesenden anderen Anwälte protestierte. K. mußte im Sturz auf und ab gehen, bis sein Fall angerufen wurde.

Die Haltung gegenüber jüdischen Ärzten — Frontsoldaten und anderen — ergibt sich aus folgendem: Die allgemeine Verfügung für alle arischen Aerzte des Reiches verbietet

dem arischen Arzt, einen nichtarischen Arzt zu konsultieren oder seinen Patienten an einen nichtarischen Arzt zu verweisen oder sich von einem nichtarischen Arzt vertreten zu lassen, ausgenommen die Fälle, in denen der Ärzteverein des Ortes keine Zustimmung gegeben hat.

In anderen Verufen ist es für die Frontsoldaten nicht besser: Ein Geschäftsmann beschäftigte seinen Schwager, einen Frontsoldaten. Er mußte ihn entlassen, weil gemäß dem Gesetz Angestellte nur durch die Vermittlung des offiziellen Arbeitsnachweises eingestellt werden dürfen. Der Arbeitsnachweis hat indessen ganz willkürliche Weisungen und scheidet in den meisten Fällen nur Nazis.

Es ist ganz natürlich, daß viele Juden in Deutschland, besonders Zionisten, und die beträchtliche Zahl derjenigen, die neuerlich Zionisten geworden sind, die Erlangung der früheren Rechtsgleichheit in der alten Form nicht mehr erhoffen.

Ihnen erscheint als die beste Lösung, die Juden in Deutschland als eine offizielle Minorität zu erklären und sie als solche unter den Schutz des Völkerbundes zu stellen. Sie sind eine Minorität in irgendeinem Sinne. Aber die Frage ist, ob der Schutz des Völkerbundes Gewähr gibt, daß sie den Kampf für Gleichheit aufgeben? Ihr Status unter ihrem Minoritätsabkommen ist, soweit meine Erkundigungen gehen, noch nicht in den Einzelheiten ausgearbeitet worden. Ich glaube, daß alles davon abhängt, was gesichert werden könnte.

Zur Zeit meines Aufenthaltes in Deutschland fanden keinerlei Besprechungen oder Unterhaltungen zwischen irgendwelchen Vertretern der jüdischen Gemeinden und einem höheren Regierungsvertreter statt. Man hört fortwährend: „Früher oder später muß eine Besprechung stattfinden. Sie werden erörtern müssen, was sie mit uns tun wollen.“

In B. wurde mir von einer Unterhaltung mit einem hohen Nazi erzählt, der nach der Besprechung sofort zu Hitler ging. Die Haltung der Juden war: Keine Genehmigung für die Juden, nur eine Lösung, die für den deutschen Staat günstig sein wird. Eine solche Lösung kann nur die Abwanderung der Juden sein. Aber diese sollte systematisch vor sich gehen und mit Hilfe des Staates. Nicht wie jetzt, da sie zum Teil panikartig verläßt und der Staat häufig den logischen Ablauf seiner Politik verhindert. Andere stellten sich als die „einzige Lösung“ vor, eine Art Konkordat zwischen den Juden und dem Staat abzuschließen, wie es der Vatikan und die Katholiken Deutschlands getan haben.

Die Kinder

Ueberall fragte ich nach den Kindern und den jungen Leuten. Ich erkundigte mich, was diese abends taten. Die immer gleiche Antwort war: „Wir bleiben zu Hause.“ Alle jungen Leute? „Sie gehen manchmal in ein Kino oder in ein Kofal, aber nicht ins Theater, in die Oper, in Konzerte oder Vorträge. Sie sind zu ängstlich, nach zehn Uhr auf der Straße zu bleiben. Sie gehen ins Freie. Dort sind sie bis jetzt noch nicht belästigt worden.“ Ein jüdischer „Kulturbund“ wurde gebildet, um den jungen Leuten ein eigenes Theater, Opern, Konzerte und Vorträge zu bieten. Er wird mit seinen Veranstaltungen demnächst beginnen.

Die Erlaubnis dazu wurde unter der Bedingung erteilt, daß die Ausübenden alle Juden wären, und daß nur Juden zugelassen würden. Eine ganz neue Erörterung ergibt sich daraus, inwieweit dies der Anfang eines Ghettos sei und inwieweit die Juden versuchen sollten, deutsche Literatur usw. in diesem geistigen Ghettos zu pflegen.

Es gibt jetzt ein Gesetz, demzufolge alle Kinder am Ende jeder Schulstunde den Hitlergruß, der jetzt der deutsche Gruß ist, durch Aufheben der rechten Hand bieten müssen. Bei

passenden Gelegenheiten wird erwartet, daß sie ausrufen: „Heil Hitler“. Ich habe Geschichten von jüdischen Kindern von sechs, sieben und acht Jahren gehört, die begeistert von ihrem neuen Leben und Drill nach Hause kommen und nicht verstehen, warum ihre Eltern ihre Begeisterung nicht teilen. Die Behandlung der Kinder ist verschieden und abhängig von der Schule und dem Lehrer. Einigen Kindern ist die veränderte Lage noch nicht fühlbar geworden, während die gramfamten Geschichten über die Leiden der anderen umlaufen. In einigen Schulen gibt es eine leere Reihe von Sitzen zwischen den arischen Kindern, die vorne sitzen und den jüdischen Kindern im Hinterrang. Ich hörte von einem Vorfall in Braunschweig, wo ein SA-Mann in eine Klasse einbrach, wo jüdischer Religionsunterricht erteilt wurde. Er schlug den Lehrer und die Schüler und ein Kind so heftig, daß es starb. Dieses geschah vor zwei bis drei Wochen. Man würde im allgemeinen versuchen, solchen Geschichten zu misstrauen. Aber sie sind alle möglich, weil die unglaublichen, brutalsten Dinge all-täglich geschehen.

Militarismus

Die ganze Nazitheorie ruht sich auf die Idee, daß der Mann geboren ist, um Wassen zu tragen, daß der Wert des Lebens weitgehend von der „Kraft“ abhängt. Man liest das Wort Kraft, Kraft, Kraft in den Reden bis zum Uebelwerden. Die Wehrpflicht ist das große Vorrecht des arischen Deutschen. Dieser militärische Geist verleiht alles. In Berlin gab es verschiedene Anstellungen, die alle Deutschlands Heldentaten in der Vergangenheit und Deutschlands Wehrlosigkeit in der Gegenwart gemindert waren.

Und in alledem wird vorausgesetzt, daß Deutschland für den nächsten Krieg rüsten und ihn herbeiführen müsse. Die Schulbücher werden von diesem Gesichtspunkt neu geschrieben. Uechte Helden von zweifelhaftem Ruf, wie Horst Wessel und Schlageter, sind unter die Götter versetzt worden.

Deutschlands verlorene Kolonialbesitzungen sind der Gegenstand einer Ausstellung. Militärgeist fällt die Straßen. Man spricht sehr viel von den geheimen Waffenfabriken.

An allen Universitäten werden jetzt die Studenten jeden Montag und Mittwoch um 5.30 Uhr vormittags zum „Wehrsport“ — d. h. militärischer Drill unter der Maske des Sportes — angefordert. Dieser dauert bis 11 Uhr. Dann kommen sie ganz ermüdet in die Vorlesungen. Samstags werden den ganzen Tag weite Fuhmärsche ins Land gemacht und Samstags abends finden dann noch Schießübungen statt. Die Wochenabende stellen zur Verfügung der Studentenschaft, sie werden meistens zu Vorlesungen und Seminaren über die Nazitheorien verwendet. Zwischen anderen Dingen wird Hitlers Buch „Mein Kampf“ studiert. Alle, die nicht erscheinen, werden am nächsten Tag getadelt; die Studenten, die wegbleiben, sind verdächtig und werden bestraft. Die Universitäten stehen unter der Leitung der Studentenschaft. Jede hat einen bestellten Führer; das Führerprinzip geht von Hitler aus durch den ganzen Organismus. Nichts kommt von unten, alles von dem Führer.

Die folgende Geschichte ist authentisch. In D. starb neulich ein jüdischer Frontsoldat. Er war in einer Schlacht verwundet worden und sein Tod war auf diese alte Wunde zurückzuführen. Sein Vater sandte die Todesanzeige zur Veröffentlichung an eine der Zeitungen. Sie wurde zurückgewiesen mit der Begründung, daß nur Arier zu solchen Veröffentlichungen berechtigt wären. Eine andere Zeitung der Stadt veröffentlichte die Anzeige, was die Nazis verurteilte, sie zu dogmatieren.

Holland über Leipzig

Der „objektive“ Wolff

Der Berliner Korrespondent von „De Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt u. a.:

„Während des Verhörs von Jachow, der sich zuerst über das Ausführen der Brandstiftung geäußert hat, jedoch nicht zu den Angeklagten gehört, trotzdem aber in einem Konzentrationsslager sitzt, hat sich etwas Merkwürdiges ereignet. Darüber haben wir vergebens eine Aufzeichnung in dem Bericht von Wolff gesucht, sie möge darum hier folgen:

Als Jachow bei der Bezeugung seiner Unschuld weinend erklärte, daß der Aufenthalt im Konzentrationsslager schon Strafe genug für ihn sei, schüttelte sich van der Lubbe vor Lachen. Der ganze Saal erhebt sich, um das zu sehen. Am Ende des Verhörs, als Jachow zur Jengenbank zurückgeführt ist und die Sitzung zu Ende geht, kommt eine Reihe Journalisten zu ihm und fragt ihn, ob er noch in einem Konzentrationsslager sei. Er sah sie an, gab aber keine Antwort, jedoch richtete er seine Blicke auf die Polizeibeamten. Schließlich sagte er zu einem englischen Korrespondenten, der ihn anforderte zu sagen, in welchem Lager er sei: „Das kann ich nicht sagen.“

Einige Kollegen, die in der Nähe der Tür saßen, waren in der Lage, auf Jachow zuzugehen, als er aus dem Saal geführt wurde. Von ihnen hörte ich, daß er da in Begleitung des Untersuchungskommissars Marocowitsch war, der ihm mit dem Finger drohte: „Nicht soviel reden.“ Den englischen Journalisten gelang es, die Gruppe einzuholen und sie hörten, wie Jachow auf der Treppe sagte: „... aber ich will nicht mehr gefangen sein.“ Dann verschwand er, von zwei Polizeibeamten begleitet, in einem Seitengang des Gebäudes.“

Görings jüdische Erziehung

Man schreibt uns: Die eifertigen Federn, die im Deutschen Reich die Biographien der Vertreter des heldischen Zeitalters, das über uns hereinabgebrochen ist, schmieren, wissen über des Reichstags-Görings Jugend wenig zu erzählen. Herr Edgar von Schmidt-Pauli, der sonst mit Legenden und Romanzen für die gegenwärtigen Herren nicht gerade sparsam ist, sagt über Görings Jugend („Die Männer um Hitler“, Berlin, 1932, Seite 89): „Er ist 30 Jahre alt. Geboren am 12. Januar 1898 in Rosenheim (Bavern) als Sohn des Kgl. Ministerresidenten Dr. H.C. Göring. Evangelisch. Er verlebte seine Jugendzeit teils

in den österreichischen Alpen, teils im Frankenlande auf der Burg Weidenstein bei Nürnberg. Besucht das Gymnasium in Fürtz und Aischach, kommt dann zum Kadettenkorps nach Karlsruhe und von da in die Hauptkadettenanstalt Groß-Pöchlitz. Das ist herzlich wenig für die Jugend eines so großen Mannes. Wir haben auch sonst weder Arbeit noch Ekel gesehen und durchgesehen, was die anderen Biographen von der „Jugendzeit in den österreichischen Alpen“ zu berichten wissen. Soweit wir in den gedruckten Quellen forschen, wir fanden den Ort nicht verzeichnet, der das Glück hatte, den kleinen Göring zu hehrbergen. So mußten wir uns selbst auf die Suche machen. Wir haben festgestellt: Göring lebte auf Schloß Mauterndorf (Marktgemeinde

Mauterndorf, Lungau, Salzburg). Der Schlossherr von Mauterndorf, der Görings Erziehung bezahlte, war ein Jude namens Epstein, übrigens ein Demokrat, und Epstein hat noch 1902 diesen Juden, dem er zu höchstem Dank verpflichtet ist, bestraft. Wir haben, ohne unsere Vermutung beweisen zu können, Grund zur Annahme, daß Schmidt-Paulis Gumnastenaufzählung ebenfalls nicht stimmt. Aber diese Nachforschungen mögen erbrachten Dissertationen im „dritten Reich“ vorbehalten bleiben, falls ihre Verfasser sie riskieren. Wir haben nur noch die Frage zu beantworten, warum sich ein Jude fand, der die Erziehung des Reichstags-Göring bezahlte: Weiter Göring hatte nämlich ein Verhältnis mit einem Juden, welcher Verbindung ein unehelicher Sohn entsprang, der als solcher den Namen seiner Mutter führt. Es läuft aber in Oesterreich ein richtiger halb-jüdischer Halbbruder Görings gleichen Namens herum, der froh ist, seine Mutter bereits begraben zu wissen, denn lebte sie heute im Reiche ihres ältesten Sohnes, würde sie als „Judenliebe“ angeprangert werden.

Wir haben um Entschuldigung zu bitten, daß wir diese Dinge ansagten und präsentieren. Nicht wir sind es, die Privatangelegenheiten des Familienlebens zu Angelegenheiten der Politik gemacht haben. Es sind die Reichsbanner der Hitler und Göring, und man muß über die Frechheit klammern, die diese Leute besitzen, die mit so viel Verlogenheiten aller Art an anderen das zu tadeln und zum Verbrechen zu stampeln wagen, was sie selbst oder die ihnen zunächst Stehenden begangen haben.

Dr. Dürre für Kindersehen

Auf der letzten Arbeitstagung des Deutschen Verbandes der Sozialbeamten, Bad Sulza, Thüringen, setzte sich Dr. Dürre, Berlin, für „eine Förderung der erbglücklichen kinderreichen Familie“ ein. Da die Sozialbeamten einiges vom Leben der kinderreichen Familien in den Großstädten wissen, ließ Dürre auf Widerpruch. Diesem begegnete er „mit dem Hinweis auf den menschenleeren deutschen Osten, in dem noch ausreichend Raum sei und in dem das Anstehenden lebenskräftigen Volkstums aus national-politischen Gründen geboten sei.“ — Man sieht, wie selbst in weniger wichtigen Punkten das Naziprogramm an seinen Widersprüchen zugrunde geht und scheitern muß. Der Deutsche hat Kinder für den menschenleeren Osten zu erzeugen, die Junker aber, denen das Ostland gehört, geben den Grund und Boden für Siedlungszwecke nicht her. Bleibt für die „erbglückliche kinderreiche Familie“ der Tod.

Erst Hitler, dann Christus

Zunächst: Der Ortsfarrer Stehle aus Kensingen bei Etobach Herausgeber der „St.-Mittwoch“, ist in „Schnitzart“ genommen worden, weil er verlangte, mit „Gelobt sei Jesus Christus“ und nicht mit „Heil Hitler“ begrüßt zu werden.

Deutsche Rüstungs-Konjunktur?

Die Hintergründe und Grenzen einer teilweisen Scheinblüte

Die sogenannte deutsche Wirtschaftsbesserung, die in den Berichten des amtlichen Konjunkturinstitutes und den propagandistischen Ausführungen in der gleichgeschalteten deutschen Presse immer wieder behauptet und in einzelnen Branchen auch tatsächlich mit Zahlen belegt wird, hat, wie sich bei näherer Prüfung zeigt, mit einer echten konjunkturrellen Besserung nichts zu tun. Es handelt sich um die staatliche Auftragsverteilung an eine bestimmte Anzahl von Unternehmen, die vorwiegend oder ausschließlich dem Rüstungsbedarf dienen und die auf diese Weise in der Lage sind, Arbeitereinstellungen vorzunehmen, gewisse Rohstoffe zu kaufen usw. Finanziert wird diese partielle Konjunktur der durch staatliche Aufträge Subventionierten Rüstungsunternehmen, die in einem immer stärkeren Widerspruch zu der allgemeinen deutschen Wirtschaftslage gerät, so gut wie ausschließlich durch die Reichskasse und die Fortdauer dieser Treibhauskonjunktur einzelner Industrien bleibt daher aufs engste mit der Zahlungsfähigkeit der staatlichen Kassen verbunden. Einweilen versucht man trotz der gewaltigen Defizite im Reichshaushalt sowie bei der Finanzgebarung der Länder und Gemeinden, die notwendigen Mittel dadurch zu beschaffen, daß man sie auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge einspart.

Das ganze Arbeitsbeschaffungsprogramm Hitlers bedeutet im Grunde genommen nichts anderes, als eine Dejmierung der Unterhaltungsbedürfnisse, die unter allen möglichen Vorwänden von den Listen der Arbeitsämter geschnitten werden.

Als Gründe für die „Aussteuerung“ wird heute das sogenannte Doppelverdienst, morgen die Jugendlosigkeit zu marxistischen, jüdischen oder sonstigen staatsfeindlichen Organisationen, ein ander Mal die Möglichkeit angegeben, auf dem Lande Arbeit zu finden und schließlich werden die Erwerbslosen, wenn es gar keine anderen Vorwände mehr gibt, als „arbeitslos“ in Konzentrationslager überführt oder aber auf den sogenannten freiwilligen Arbeitsdienst verwiesen. Unter den verschiedensten Vorwänden gelangt man immer wieder zu dem gleichen Ergebnis, nämlich zur Entziehung der Unterstützung. Die Folge ist ein nominales Sinken der Arbeitslosenziffern, dem aber bekanntlich keine entsprechenden Erhöhungen der Beschäftigungszahl und der gesamten Lohnsumme gegenüber steht.

Mit den durch solche Methoden „ersparten“ Mitteln wird nun ein gewisser Konjunkturaufschwung finanziert, der auf einzelnen Sondergebieten in Deutschland tatsächlich festgehalten werden kann.

Allerdings muß man sich darüber klar werden, daß die an die betreffenden Industrien erteilten Staatsaufträge in Wirklichkeit niemals eine echte Konjunktur herbeiführen vermögen, weil die hier erzeugten Produkte aus dem wirtschaftlichen Umlauf, nachdem sie einmal abgeliefert und bezahlt worden sind, gewissermaßen herausfallen. Eine Straßenbahn z. B., die von einer Kommune bestellt worden ist, würde, einmal gefertigt, im Laufe einiger Jahre Einnahmen bringen, die zu neuen Bestellungen gleicher Art verwendet werden könnten. Ein Tank oder eine Militärflugzeug schafft solche Einnahmen ebenso wenig wie ein Lager von Gasbomben oder Handgranaten Vorübergehend mögen solche Rüstungsaufträge in Deutschland tatsächlich auch zu einer gewissen Mehrbeschäftigung in einzelnen Industrien, unter anderem z. B. auch in der Textilbranche geführt haben.

Die Beschäftigung kann aber naturgemäß nur so lange in den Betrieben gehalten werden, als neue Aufträge den alten folgen, und dies wiederum kann nur solange der Fall sein, als die Reichsfinanzen weiter auf dem bisherigen Wege der Einsparungen am Sozialetat Aufträge dieser Art begleichen können.

Daß es sich hierbei um eine reine Inlandskonjunktur handelt, ging erst leithin wieder aus den Darlegungen des deutschen Konjunkturforschungsinstitutes in seinem neuesten Vierteljahrsbericht hervor, in dem festgestellt wurde, daß die Textilindustrie zu den wenigen Wirtschaftsgruppen gehöre, deren Produktion den Stand vom Jahre 1931 bereits annähernd wieder erreicht habe. Gleichzeitig wird aber hinzugefügt, daß sich die Ausfuhr von Textilfertigwaren von dem Stand 1932 erreicht nicht erholt habe. Sie war nämlich im ersten Halbjahr 1933 der Menge nach um 10 Prozent kleiner als im ersten Halbjahr 1932, obwohl die Aufnahmefähigkeit der großen Textilmärkte im Ausland sich seit dem Vorjahre eher gebessert, als verschlechtert hat. Im Zeichen einer internationalen Annahme des Baumwollverbrauches um 25 Prozent, die in den USA sogar 30 Prozent erreichte, wäre es allerdings dem Berliner Konjunkturinstitut schwer gefallen, in seinem Bericht diese offensichtliche Tatsache unerwähnt zu lassen.

Die staatlichen Aufträge, die heute den direkt oder doch wenigstens mittelbar am militärischen Rüstungsgeschäft

beteiligten Industrien zustreichen, müssen spätestens dann trocken, wenn die hinter dem Schleier falscher Ziffern weiter ins Neuland anstreichenden Defizite die Leistung weiterer Zahlungen an die privaten Rüstungsunternehmen ohne eine stärkere Beanspruchung der Notenpresse unmöglich machen.

Daß dieser Zeitpunkt in absehbarer Zeit erreicht sein wird, scheint den maßgebenden Wirtschaftspolitikern des „dritten Reiches“ schon heute ziemlich klar zu sein, und es mehrten sich daher die Erklärungen aus der Regierung, die der Öffentlichkeit schon jetzt inflationistische Methoden schmackhafter machen wollen. So erklärte kürzlich der jetzt zum Staatssekretär beförderte Verfasser des Wirtschaftsprogrammes der NSDAP, Gottfried Feder: „Die Frage, ob eine Inflation vorliegt, kann nur dadurch entschieden werden, ob die vom Staat geschaffenen Mittel reproduktiv verwendet werden.“ Es ist also die Reuegeburts der uralten Inflationstheorie zu verzeichnen, daß man nur mehr Geld unter die Leute zu bringen habe, um automatisch zu einer Wirtschaftsankurbelung zu gelangen. Schon heute wird man sich also darauf gefaßt machen müssen, daß die bisher durch die Uebernahme immer neuer riesiger Garantien der Reichsbank heimlich betriebene und einwirkende nur in den Kursen der Sperrmark, Konversionsmark usw. zum Ausdruck kommende Währungsverflechtung spätestens dann in eine offizielle Inflation, also in eine einkundige Vermehrung der Zirkulationsmittel umschlagen wird, wenn die Mittel zur Fortsetzung der Ausrüstung nicht mehr zur Verfügung stehen werden. Eine Stöckung in diesen Aufträgen kann man deswegen nicht eintreten lassen, weil hierdurch mit einem Schlag die gesamte bisherige Produktion von Rüstungsmaterial entwertet werden müßte, denn es ist eine ganz bekannte Erscheinung in der Rüstungsbranche, daß die häufige Vervollständigung der modernen Kriegswaffen jede solche Stöckung unmöglich macht.

Wie wenig die Scheinblüte einzelner Rüstungsindustrien in Deutschland selbst außerhalb der amtlichen Stellen als Konjunkturaufschwung betrachtet wird, geht übrigens deutlich aus der Entwicklung der Effektenkurse in der letzten Zeit hervor.

Während die deutschen Aktienbörsen in den ersten Wochen der Hitler-Regierung unter dem Eindruck starker Interventionen der fast durchweg von der Regierung abhängigen Institute unentwegt festlagen — der Aktienindex des Statistischen Reichsamtes weist vom Januar bis zum Mai d. J. eine Erhöhung von 61,75 auf 73,29 auf —, haben sich die Dinge jetzt grundlegend geändert, nachdem sich die Börse trotz aller Interventionen über die wirkliche Lage der deutschen Wirtschaft klar zu werden beginnt. Ohne Rücksicht auf das großzügige Arbeitsbeschaffungsprogramm, das im Mai veröffentlicht wurde, ging der Index bereits im Juni auf 71,3, im Juli auf 68,4 und im August auf 66,9 zurück, während er heute trotz aller Meldungen über den konjunkturrellen Aufschwung den Rückgang der Arbeitslosigkeit und den vermehrten Auftragszufluss bereits unter dem Niveau von Ende 1932 liegt. Ganz ähnlich war die Entwicklung am Rentenmarkt, wo man gegenüber einem Index von 80,45 am Jahresbeginn noch großen, von den amtlichen Stellen freudig begrüßten Steigerungen heute bei ca. 76,50, also ebenfalls weit unter dem Niveau angelangt ist, das vor der Machtergreifung Hitlers zu verzeichnen war. Mit anderen Worten:

Die sogenannte Konjunkturbelebung, die großartigen, aber leider gefälschten Statistiken und die immer wiederholten Versicherungen, daß man mitten in einem gewaltigen Konjunkturaufschwunge sei, haben jede Wirkung auf die Börse eingebüßt und man erkennt jetzt auch dort von Tag zu Tag deutlicher, wie es um diese Scheinblüte in Wirklichkeit bestellt ist.

Neben der rein wirtschaftlichen Seite dieser deutschen Rüstungskonjunktur, die hier angedeutet wurde, darf man aber nicht ganz vergessen, daß diese ganze Entwicklung auch eine sehr ernste politische Seite hat, die das Ausland zwingen sollte, dieser eigenartigen deutschen „Inlandskonjunktur“ erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen. Grade weil ein wirtschaftlich völlig ausgeblutetes Land wie Deutschland aus den erwähnten Gründen gar nicht in der Lage ist, diese Unterstützung in dem letzten Tempo durchzuhalten und ad infinitum fortzuführen, ergibt sich immer mehr das Bedürfnis, diese Aufrüstungsperiode durch einen Krieg abzuschließen. In dem Augenblick nämlich, in dem weder die ständigen Drosselungen des Sozialstatats noch offen inflationistische Methoden eine weitere Fortsetzung des Rüstungsprogrammes ermöglichen, wird für das deutsche Volk und für Europa der Katastrophenspekt der Hitler-Politik erreicht sein. Der Ueberzeugung, daß dieser Augenblick in demnächst absehbarer Zeit eintreten wird und muß, kann sich niemand entziehen, der hinter den deutschen Konjunktur-Phrasen die nüchterne Wirklichkeit erkennt.

„Sehr ruhig“

Wie der Rohleisenverband in Offen mittelt, wies im Monat September die Lage auf dem Inlandmarkt keine nennenswerte Veränderung gegenüber dem Monat August auf. Dagegen war infolge von Devisenschwierigkeiten der Ein- und Ausfuhrmarkt nach dem Ausland sehr ruhig; die Preise waren nach unten gerichtet.

Nach dem Monatsbericht des Drahtverbandes (Trahtverfeinerungsindustrie) ist der Eingang an Abrufordres im Inlandgeschäft gegenüber dem Vormonat etwas zurückgegangen, während die Abschlußfähigkeit geblieben ist. Im Ausfuhrgeschäft ist keine wesentliche Veränderung des Auftragsbestandes zu verzeichnen. Die Währungschwankungen in den Wettbewerbsländern Amerika und England sowie neue Kontingentierungsmassnahmen in Holland, bilden die Haupterschwerungsfaktoren für die Ausfuhr. — Bei dem Salzdrabthverband hat sich der Inlandmarkt gut gehalten. Der Auslandsmarkt ist nach wie vor ruhig.

Preissteigerungen

Gegenüber dem niedrigsten Preisstande von 1929—1933 hat sich der Preis für Weizen stark erhöht. 100 Kilogramm kosteten Februar 1933 8,70 Mark, Juni bereits 11,21 Mark; anderseits von 5 auf 11 Mark, Stabeisen von 42 auf 60 Mark, Kupfer von 42 auf 60 Mark, Baumwolle von 46 auf 72 Mark, Kautschuk von 31 auf 51 Mark. (Aus dem gleichgeschalteten „Gewerkschafts-Archiv“, Heft 89, Jena).

Nicht die Erhöhung von Löhnen

„Die Schaffung zusätzlicher Arbeit und Einstellung neuer Arbeitskräfte, nicht die Erhöhung von Löhnen, ist augenblicklich das Gebot der Stunde.“

Korrespondent für das graphische Gewerbe Deutschlands, Nummer 54.

Das japanische Dumping Vordringen in Deutschland

Das in letzter Zeit von allen Seiten mit wachsender Heurubigung verfolgte Valutadumping Japans im Weltmarkt macht sich auch am deutschen Markt in einer ganzen Reihe von Geschäftszweigen nachdrücklich bemerkbar. Die Wirkungen des japanischen Dumpings kommen allerdings infolge der oft unbegreiflich niedrigen Preise japanischer Erzeugnisse weniger in der Gestalt des Gesamtverlustes der deutschen Einfuhr aus Japan zum Ausdruck, treten dafür aber um so deutlicher in Erscheinung, wenn man die Entwicklung der Importe einzelner wichtiger japanischer Ausfuhrerzeugnisse der Menge nach verfolgt.

	Erstes Halbjahr		
Einfuhr aus Japan in Tz.	1931	1932	1933
Margarine	1210	5373	19390
Tierfett und Tran	31012	20516	46791
Selkuchen	495	4128	6749
Kleie	—	48	8277
Federn und Borsten	—	89	893
Manganerz	907	5975	9607
Baumwolle	10612	7886	20418
Kunstseide	—	44	783
Gummwaren	86	498	1777
Papier	603	511	701

In einzelnen Fällen, wie z. B. bei Baumwolle und Manganerz, geht das Vordringen Japans am deutschen Markt auf Kosten der anderen Bezugsländer Deutschlands vor sich, während die deutsche Wirtschaft von der durch das japanische Dumping herbeigeführten Verbilligung ihrer Rohstoffversorgung sogar noch profitiert. Die schweren Schäden, die das japanische Dumping deutschen Industrien im Inland zugefügt hat, bereitet, zeigen sich deutlich in dem Emporschnellen der Importe beispielsweise japanischer Kunstseide, Kautschukwaren, Papierwaren und Margarine oder ähnlicher Speisefette.

Man erkennt die Boykottgefahr

In einer lobenen erschienenen handelswissenschaftlichen Publikation, die wir nicht näher bezeichnen, um den gleichgeschalteten Verfasser nicht ins Konzentrationslager zu bringen, finden wir einen beachtenden Hinweis auf die antihitlerische Boykott-Bewegung. Es wird ausgeführt, daß es ursprünglich Waren mit der Bezeichnung „Made in Germany“ überaus schwer hatten, sich im Ausland durchzusetzen; erst als diese Bezeichnung deutlich für die Güte der deutschen Waren sprach, wurde sie zu deren Empfehlung. Nun aber wirkte sie gerade umgekehrt; Waren mit der Bezeichnung „Made in Germany“ werden nicht gekauft, gleichgültig, ob sie gut oder schlecht seien. Es ist also die Herkunftsbekennung „Made in Germany“, die einmal ein Postivum war, zu einem deutschen Negativum geworden. — Daraus ergibt sich die Konsequenz — unsere Quelle spricht sie nicht aus —, die deutsche Herkunft im Ausland zu tarnen, damit der Boykott gebrochen werde.

Metallmärkte rückwärtig

Im September wurde die Haltung an den Metallmärkten wesentlich schwächer, was um so bemerkenswerter ist, als auch das zeitweilige Abweichen des Dollarkurses auf den Stand des Bundes sowie die zeitweilige Härtere hervor tretenden inflationsähnlichen Erscheinungen in den Vereinten Staaten die Stimmung kaum zu beleben vermochten. Die konjunkturrelle Entwicklung des Metallverbrauchs wies im ganzen nach unten. Auch in Deutschland zeigte der Metallverbrauch eine Abschwächung, wiewohl ein Vergleich mit andern großen Industrielandern immer noch zugunsten Deutschlands ausfällt, da sich hier die angedauerte und bei allgemeiner Abschwächung auch bremsende Wirkung der Regierungsmaßnahmen bemerkbar macht.

Schlechtes Rußlandgeschäft

Nach der „Ökonomie“ wurden 1933 bisher von Rußland in Deutschland Aufträge für etwas über 100 Mill. RM. vergeben, während im ganzen Jahr 1932 die deutschen Lieferungen nach Rußland 400 Mill. ausmachten.

Reichspost Markt

Ein amtlicher Bericht an dem Postausfuhr des Deutschen Industrie- und Handwerks teilt mit:

Der Briefverkehr lag im Mai um 9 Prozent und im Juni um 18 Prozent unter den Nennwerten des jeweiligen Vormonats, im Juli dagegen um 11 Prozent höher als im Juni, um im August wieder um 5 Prozent gegen den Juli zu sinken. Der Fernsprekverkehr hat in der Zeit von April bis August den Stand des Vorjahres im allgemeinen behauptet, nach beträchtlichen Abnahmen der Fernsprekstellen zeigte sich im August erstmals eine Zunahme um 2000. (Wermutlich für die zahlreichen neuen Behörden und saturierte Nazisonges, Red.)

Die Finanzen der Reichspost sind sehr angespannt. Die Postfischerguthaben, die im Jahresdurchschnitt 1928 606 Mill., 1932 461 Mill. RM. betragen, waren bis zum 31. März 1933 auf 411 Mill. RM. zurückgegangen. Inzwischen dürfte eine Erhöhung erfolgt sein.

Angefaßt der gespannten Finanzlage ist es der Reichspost zur Zeit unmöglich, Tarifreduzierungen in größerem Ausmaß vorzunehmen. Diefür wären Zuschüsse des Reichsfinanzministeriums erforderlich, die jedoch infolge der schwierigen Lage des Gesamthaushalts des Reiches nicht bewilligt werden könnten.

„Religion der Arbeit“

Mit 10 v. H. Dividende

Im Handelsteil der „Kölnischen Zeitung“ (Nr. 531) lesen wir:

Bei dem gestrigen Allgemeinen Deutschen Bergamannstag in Offen schloß der Reichswirtschaftsminister seine programmatische Rede mit den Worten des großen Sohnes der Stadt Offen: „Das Ziel unserer Arbeit soll das Gemeinwohl sein, dann brinat Arbeit Segen, dann ist Arbeit Gebet.“ Unabhängig von diesen bedeutsamen Worten verweist die Verwaltung der Zuckerfabrik Wübbel AG. in der Einleitung ihres Berichts für das 49. Geschäftsjahr 1932/33 darauf hin, daß sie des 50-jährigen Jubiläums der Gesellschaft am 12. April d. J. durch gemeinsamen Rückgang der Gesellschaft und durch Ueberreicherung eines Geldschenkens an alle Mitarbeiter gedacht habe. Dier wie dort liegt im Grunde tiefe Religiosität der Arbeit, und man kann es nur begreifen, wenn diese Art Religiosität der Berufsauffassung um 96 1/2 Prozent . . . Einschließlich 12 057 (24 445) RM. Vortrag verbliel ein erheblicher Reingewinn von 300 882 RM. (197 205 RM.), woraus eine auf 10 Prozent (8 Prozent) heraufgesetzte Dividende ausgeschüttet wird.

1000 Existenzen!

In einer einzigen Stadt

München, 30. Sept. Im Vollzug des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums wurden in den letzten Tagen 289 städtische Beamte und 701 städtische Arbeiter entlassen.

800 Prozent Warenhaus-Steuer in München

Der Stadtrat von München hat gemäß der Gemeindecablenordnung beschlossen, die Warenhaussteuer auf 800 Prozent der Landesgewerbesteuer festzusetzen und sie auf Einheitspreis- und Kleinpreisgeschäfte auszuweiten. Die Millsteuer wird auf 300 Prozent erhöht und auf Versicherung-, Bank- und Kreditunternehmen ausgedehnt. Endlich wird ein Prüfungsaußsich eingesetzt der nachzuprüfen hat, welche städtischen Regiebetriebe abgebaut werden sollen.

Krieg bedeutet Steigerung der Löhne

Sagt ein Va. Ernst Pfister: „Hieraus ergibt sich die Erkenntnis, daß Deutschland um besseren Lohn für die Arbeitnehmer zahlen zu können, eine Politik betreiben muß, die von unserer Industrie den Zwang nimmt, sich Abfall im Ausland im Wettbewerb mit allen Industrien der Welt zu erkaufen. Die aber können wir uns von dem Zwang, Industrieparaten in fremde Länder auszuführen, befreien? Durch entlassenes Ringen um völlige Beseitigung der Tributabgaben und Raumpolitik. Da nur das Programm der NSDAP solche Politik vorzieht: ist auch hiermit der Beweis erbracht, daß nur der Nationalsozialismus in der Lage ist, den Arbeiter wieder besseren Lohnverhältnissen zuzuführen.“ („Gewerkschafts-Archiv“ Jena, Heft 89).

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Mittwoch, den 4. Oktober 1933 * Ereignisse und Geschichten

Traum fürwahr!

Ein herrliches Geschlecht wollen wir züchten

„Können wir Menschen züchten!“ So fragt Herr Dr. K. H. W. G. E. L. E., Sachverständiger für Rasse-Forschung beim Reichsministerium des Innern, in der „Abendzeitung“ (28. Sept.). Seine Antwort lautet mit heisser Inbrunst: Ja! Dann schreibt er:

„Gelingt es, daß die Menschen unserer Tage so stark und mächtig von den Ideen des Nationalsozialismus gepaßt werden, daß sie danach handeln und nun nicht ein Püppchen, ein Weibchen, eine reiche Jüdin oder ein hornbebrilltes Mannweib sich zur Ehefrau aussuchen, sondern ein Mädchen, das die Mutter ihrer Kinder sein soll, die Mutter von geunden, kräftlichen, ferndeutschen Buben und Mädchen, dann züchten wir Menschen. Die in uns wirkenden Ideen finden ihren Ausdruck in unserm Handeln. Spornen und diese Ideen dazu an, unsere Verantwortung gegenüber dem kommenden Geschlecht gegenüber unserer Rasse, unserem Volk zu erfüllen, dann züchtet der Nationalsozialismus — bewußt und unbewußt — ein herrliches Geschlecht, das heldisch und freiheitsliebend, deutsch in seinem Gemüt, gesund an Körper und Seele und nordisch in seiner Haltung das „dritte Reich“ tragen und gehalten wird.“

Diese Anporung zu Zuchtzwecken erinnert an das „Dopen“ von Rennpferden. Man gibt ihnen eine Einfrisung, damit sie hitziger als die Konkurrenz zum Zielband gelangen. Ein Tröpfchen Kolenberg, eine Pille Gerechtigkeit und ein Koffein-Göbblers: dann kann aus jedem deutschen Parzival ein Rassehengst werden, der eine herrliche Geschlechterfolge mit edelsten Kennstammblümen inauguriert.

Das schmeckt!

Vor uns liegt Nr. 11 des — so was gibt es! — „Gastronomischen Beobachters“. Er ist das Organ für die Belange aller Arbeitnehmer im Hotel-, Restaurations- und Kaffeehausgewerbe, die als gleichgeschaltete Mitglieder im deutschen Arbeiterverband des Nahrungsmittelgewerbes sind.

Herrlich weit gebracht!

Studenten lesen keine Bücher mehr

Der Abstieg des deutschen Geisteslebens mocht reichende Fortschritte. Am meisten hat darunter der Buchhandel zu leiden, denn es werden nicht nur immer weniger schöngeistige, sondern auch immer weniger wissenschaftliche Bücher verkauft. Die Krise hat sich so weit verschärft, daß einer der führenden deutschen Verleger, Dr. Viktor Siebeck (Tübingen), im „Börseblatt für den deutschen Buchhandel“ soeben einen sehr ernstlichen Mahnruf erläßt.

Siebeck weist in seinen Ausführungen, die auf einen geradezu erschreckend pessimistischen Ton geschimmt sind, darauf hin, daß zu den übrigen schweren Sorgen des Verlagsgewerbes eine neue getreten sei: in allen Sparten sinke der Absatz gerade der gangbarsten wissenschaftlichen Werke, der Kompendien und anderer Studentenbücher weit härter, als man nach dem beginnenden Abeben der Hochschulsituation vermuten könnte. Siebeck sieht einen Hauptgrund dafür, daß die Studenten sich zunehmend vom Büchereinkauf abwenden, in ihrem erstarrten Interesse für die körperliche Erziehung. Erhöhtere Buchhandlungen aus den verschiedensten Universitätsstädten berichteten übereinstimmend, daß die Jung-Akademiker das, was sie sonst aus ihrem Wechsel für die Anschaffung von Büchern erübrigen konnten, nun für sportliche Zwecke verbrauchten.

Nun, das paßt genau zum Bilde einer Studentenschaft, deren Vertreter offiziell erklären, sie wollten keine wissenschaftliche, sondern eine militärische Ausbildung, das paßt zu jenen Professoren der einst gefeierten deutschen Hochschulen, die ihren Ruhm nicht mehr in wissenschaftlichen Großtaten, sondern in Gespätmärchen suchen. Aber bezeichnend für den händischen Geist des deutschen Bürgertums ist es, wenn das gleiche „Büchereinkäufer-Börseblatt“ trotz dieser niederschmetternden Resultate des „dritten Reiches“ an anderer Stelle so tut, als sei am geistigen Verfall der deutschen Kultur der frühere, noch nicht gleichgeschaltete Buchhandel des freien „liberalistischen“ Zeitalters schuld. In einem Artikel „Nur zur Selbstkritik“ wird nämlich gesagt:

Kultusminister Ruft sagte: Die Buchhändler haben sich dem Terror der unheimlichen Verlage zu wenig entgegen gestellt. Dieses Wort trifft in der Tat den Kern des Problems, das uns so schwer zu schaffen macht. Jemandem muß doch die Hunderttausende und Millionen von Bänden der Werke der Herren Feuchtwanger, Wassermann, Heinrich Mann, Klaus Mann, Tucholsky usw. (Die zwölf Schlümpfen wurden vor einiger Zeit in vom deutschen Buchhandel in aller Öffentlichkeit in Acht und Bann getan) ins Publikum vermittelt haben... Aller Anfang des Bessermachens beginnt daher allein damit, daß wir selbst uns dazu einfügig bekennen und daß wir angeben, wenn es uns auch noch so schwer fallen mag: so durch unsere Hände ging der ganze Dreck und wenn wir und nachträglich die Hände auch gewaschen haben, angefaßt haben wir den Dreck doch einmal!

An der Spitze steht ein Gedicht: „Flammenschwert der Allgeister“. Darin heißt es:

Erkennen sollt ihr, daß der Herr der Welten
Armanen-Söhne sich zum Streit erkort, —
Auf daß, wie einst — sie lähnen Mutz den Reibling sätten
Und jetzt im Kampfe öffnen Walthalls Tor! —

Dann wird des Reiches Segen überfließen
Und unsrer wohnigen Heimat Flur betauen, —
Die Wunderblume „Wortedreie“ auf neu ersprießen
Und jeder Arm am heiligen Reiche bau'n! —

Dram fort mit dem, was eure Seelen knechtet;
Der Allgeist ruft: „Ihr seid Welt-Flammenschwert,
Nach Meinem Willen werde nunmehr hart gerechdet,
Denn Judas Lohn ist keines Lohnes wert!“
H. Männecke.

Die Armanensöhne der Gahronomie und des Hotelgewerbes haben, als sie dieses Gedicht lasen, Keulen und Tassen kriegerisch aneinandergeschlagen, um sich vor Herrn Männecke als Armanen-Söhne zu bewähren. Denn dieser Feinkost-Voet hat seinem Gedicht einen langen Artikel angefügt, dessen bedeutendste Stelle lautet:

„Es muß euch ein namenloser Stolz die Brust schwellen, dem deutschen Volke anzugehören. Deutscher zu sein und die Mission Deutschlands zu erkennen, bedeutet aber auch eine große Verpflichtung. Es bedeutet ein händiges Ringen mit sich selbst, ein unerfällliches Verlangen nach immer größerer heroisch-sittlicher Reinheit und Hervollkommnung an Körper, Seele und Geist. Deutschland wird unter unserem Führer das Reich der Welt erfüllen, daß das Ziel der Menschheit in ihren höchsten Exemplaren liegt. Darum: „Geht Raum, ihr Völker, unserm Schritt“. Aus Deutschland kommt das Heil der Welt! Heil Hitler!“

Dieser Größenwahn, gemildert durch Suppengrün und Bouillonnärrsel, wird die ganze Welt dann überzeugen, daß es nötig sei, dieses Deutschland „unerfälllich“ zu lieben. Zum Fressen nämlich!

„Uneinholbar“

Aus Göbbels Superlativfabrik

Die Usa hat einen Propagandastilm für die Nazis gedreht. „Hitlerjunge Dux“, ein geistesarmes Tendenzwerk, das den Kampf der halentzenglerischen Engelsgehalten gegen die Brut des marxistischen Untermenschenentums verherrlicht. Der Propagandastilm (des Reiches, nicht der Usa) Göbbels hat ihr dazu einen Glückwunschbrief verfertigt, in dem auch die folgenden schönen Sätze enthalten sind:

„Ich lebe in keiner (des Films) Gestaltung den ersten schlagkräftigen Beweis für die von mir in meiner Ansprache vor den Filmsehenden im Kaiserhof am 25. März dieses Jahres dargelegte These, daß, wenn Kunst und Charakter sich miteinander vermählen und eine hohe, ideale Gesinnung sich der lebendigsten und modernsten filmischen Ausdrucksmittel bedient, ein Resultat erzielt werden kann, das der deutschen Filmkunst der ganzen Welt gegenüber einen fast uneinholbaren Vorsprung einräumen wird.“

Ja, der Größenwahn der Göbbels und Konjorten, — der hat allerdings der ganzen Welt gegenüber einen „uneinholbaren Vorsprung“.

Theater der Jugend

Herbert Maisch

Unter dem Vorhitz des Leiters des Amtlichen Preussischen Theaterausschusses, Staatskommissar Hinkel, fand im Preussischen Herrenhaus eine Besprechung über das „Preussische Theater der Jugend“ in Berlin statt, zu der die zentrale Schulverwaltung der Reichshauptstadt eingeladen hatte. Vor über 100 Schulleitern und Vertretern der zuständigen preussischen Ministerien und der Groß-Berliner Schulen sprach Staatskommissar Hinkel über Sinn und Aufgabe des neugegründeten „Theaters der Jugend“. Der besetzte künstlerische Leiter der Bühne, Intendant Herbert Maisch, entwickelte anschließend seine Absichten über die künstlerische Führung des Theaters im Sinne des nationalsozialistischen Staates.

Herbert Maisch war einer der begabtesten jüngeren Theaterleiter und zuletzt Intendant in Mannheim. Nach dem März mußte er abtreten, weil er gewisse rechtsradikale Einflüsse auf das Theater abwehrte. Jetzt ist er in Görings und Hitlers Gnadenhimmel wieder aufgenommen worden und wirkt „im Sinne des nationalsozialistischen Staates“.

Drei Emigranten Von einem von ihnen

Es zogen drei Burtschen wohl über den Rhein,
Sie zogen bis tief nach Frankreich hinein.
Sie hatten verloren ihr Vaterland,
Denn drüben wüteten Nord und Brand.

Und in Paris haben sie sich getrennt,
Ein jeder ein anderes Ziel sich nennt,
Und was geworden ist aus den drei,
Zu aller Augen berichtigt hier sei:

Der erste, ein ehrlicher Schneidergesell,
Lernte französisch eifrig und schnell,
Eines Tages war nicht länger er arbeitslos,
Er vergaß seine Heimat und wurde Franzos.

Der zweite sich täglich ins Cafe gesetzt
Und eifrig politischen Unfuss geschwätzt,
Das Ende war immer, von früh bis spät,
Daß die braune Schmach von selber vergeht.

Er tat nichts und lernt nichts und redete nur
Tagtäglich von Heben bis Heben Uhr,
Er hat schließlich so lange herumdiskutiert,
Bis er eines Tages vor Hunger kriecht.

Der dritte aber war tüchtig und schlau,
Er lernte die Sprache, und wußt doch genau:
Von selber ist noch kein Hitler verlossen,
Und er arbeit' zusammen mit seinen Genossen.

Tagüber sitzt er in seiner Kanzlei,
Der Abend aber gehört der Partei,
Hilft mit, was in seinen Kräften steht,
Daß die braune Nacht über Deutschland vergeht.

In Frankreich die Arbeit, in Deutschland das Herz,
Er sticht seine Hände so hart wie Erz,
Und sind die Tage der Mörder gezählt,
Der dritte nicht bei der Entscheidungslacht steht.

Moral:
Das Leben des Dritten soll Vorbild uns sein,
Dann geht es bald wieder nach Deutschland hinein!

Englische Christen

In der „Northshire Post“ machte ein englischer Pastor einen Verteidigungsversuch für den Hitlerismus. Darauf antwortete sofort die „Church Times“ (Zeitung der Anglo-Katholiken) mit einem Protest ganz allgemein dagegen, daß ein Pastor sich findet, der Hitler verteidigt. U. a. wird gesagt: „Daß solch eine Verteidigung von solcher Stelle überhaupt möglich ist, zeigt, wie wichtig es ist, daß das Kirchengesamt sich ganz klarmachen muß, daß die Nazirevolution die Existenz der für die christliche Zivilisation fundamentalen persönlichen Freiheit bedroht.“

Die Nazirevolution ist unsagbar barbarisch in ihren Methoden, vollkommen unchristlich in ihrer banalen Philosophie, und es ist gewiß, wenn das Naziregime bleibt, bringt es einen neuen Krieg oder im besten Falle zwingt es Europa, in ständiger Kriegslage zu leben.

Es ist etwas erschütternd, daß sich ein englischer Kirchengesamt fand, in Verteidigung der Nazis zu schreiben. Tortur, Mord und Brandstiftung sind sicher drastisch. Ob sie aber Heilmittel sind, das ist eine ganz andere Frage.“

Wozu noch Fichte?

Die „Königsberger Hartungsche Zeitung“ meldet: Allenheim. Die Fichte-Gesellschaft, Ortsgruppe Allenheim, hat ihre Tätigkeit eingestellt und den Mitgliedern empfohlen, sich dem Kampfbund für deutsche Kultur anzuschließen.

Anscheinend hat es sich auch schon im „dritten Reich“ herumgesprochen, daß das Wort „Gleichheit“ alles dessen, was Menschenantlig trägt, eine der ethischen Forderungen des großen Philosophen Fichte ist. Deshalb fort mit der Erinnerung an diese „Intelligenzbestie!“

Zeit-Notizen

Bei der Premiere des Films „Das häßliche Mädchen“ im Artium, in dem der Schauspieler Max Hansen eine Hauptrolle spielt, kam es zu einem Skandal gegen den Schauspieler. Später wurde durch Rückfrage beim Staatsministerium und Polizeipräsidentum festgestellt, daß Hansen Däne ist.

Prof. Aloys Schardt, seit Jahren Nazimann, der zum kommissarischen Leiter der Berliner Nationalgalerie berufen wurde, ist mit Rede- und Schreibverbot belegt worden, nachdem er von angekündigten sechs Verträgen einen gehalten hatte. Die gedrückten Gebirne der Nazi-Anhänger protestierten gegen seine kultiviertere Kunstausfassung.

Die Frankfurter Zeitschrift „Freie Volksbildung“, der ihr Gleichhaltungsversuch nichts half, hat ihr Erscheinen eingestellt. Begründung: Die Auflösung und Wandlung, in der sich das Volksbildungswesen Deutschlands im Augenblick befindet.“

Der Volksbund für Selbstbestimmung, Dachorganisation der freireligiösen Gemeinden Deutschlands, Mitglied des freigeistigen Kartells, ist jetzt ebenfalls gleichgeschaltet worden. Er nennt sich nun Deutsche Glaubensgemeinschaft. Führer ist Professor Bauer, Tübingen. Ob es gelingen wird, die Organisation in der neuen Form zu erhalten, ist allerdings eine andere Frage.

DAS BUNTE BLATT

NUMMER 90 - 1. JAHRGANG | TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE | MITTWOCH, DEN 4. OKTOBER 1933

Die durstigen Weiber von Biograd

Unser Schiff ist klein und alt. Fast dreißig Jahre lang hat es sich unter der Flagge des alten Oesterreich geplagt. Plötzlich, im Jahre 1919, hat man es dann neu angestrichen und umgetauft. Stolz trägt es jetzt die Flagge des Königreichs Jugoslawien. Aber trotz neuer Anstrich, trotz Lad und neuer Flagge wird das Schiff nicht jünger, und das es alt ist, spürt man bei jedem seiner Manöver. Bei der Bewegung der Schiffschraube fühlt man so etwas wie einen Prekluftbohrer im Magen.

Alles lechzt nach Wind. Seit vier Wochen ist kein Regen niedergegangen, und seit einer Woche haben wir keinen Wind gehabt, nicht einmal ein Lüftchen. In Ragusa glaubten wir die Luft mit dem Messer schneiden zu können.

Sonne, Sonne und wieder Sonne über weißen und grauen Steinen, die sie tausendfach wieder zurückstrahlen. Glühende Häuser und Straßen, über denen die Luft zittert. Das ist die einzige Art der Luftfrömmung, sonst ist alles tot.

Jetzt, weiter draußen im Wasser, genießen wir einen Windhauch. Das Schiff aber nähert sich wieder dem Land. Mitteldeig sehen wir auf einer Insel kroatische Bäuerinnen bloßfüßig gehen.

Wir steuern dem Lande zu. Ein Gluthauch umfängt uns. Wir sehen kahle Bergbänge, einen weißen Molo und ebenso helle Häuser, die von der Sonne grell beleuchtet werden. Es blendet. Wir schließen die Augen. Wir öffnen sie wieder und sehen, daß sich am Ufer eine große Menschenmenge angesammelt hat. Wir landen. Am Molo stehen etwa fünfzig Frauen und ein Mann. Fünfzig Frauen von fünfzehn bis sechzig Jahren, eine starre Masse von blauen und grauen Röcken und Schürzen, Frauen mit harten Gesichtern, harten Muskeln und harten Häupten. Sie halten Bottiche und Kübel. Schwer ist ihr Gang, rauch ihre Stimme. Aus ihren Gesichtern spricht Arbeit.

Halt! was geschieht? Der eine Mann — es ist ein Soldat — sagt etwas. Wir nehmen an, daß es so etwas wie unser „Zaarrud!“ heißt. Und wirklich — der eine Mann hält fünfzig handfeste Bäuerinnen im Schach.

Fünfzig Bäuerinnen, die wie Amazonen aussehen und die mit hundert Kübeln bewaffnet sind. Ein Mann! Aber dieser Mann hat ein Bajonett.

Aber es zeigte sich, daß die Weiber gar nicht rebellierten. Der Soldat sagte nur sein serbisches „Zaarrud!“ und die entschlossenen Gesichter der Frauen hatten die Entschlossenheit schon verloren. Da lupfte eine verlegen an der Schürze, dort hatte eine Tränen in den Augen und viele Luftschien an den Fingern.

Sie wichen zurück, die fünfzig Bäuerinnen, vor dem einen Soldaten, der doch dieselbe Sprache spricht wie sie, und der genau so ein Bauer ist wie ihre Männer. Aber die Uniform!

Sie waren kleinlaut, die großen Bäuerinnen mit den platten Gesichtern und den breiten Nasen, mit ihrer Kraft, mit ihren breiten Hüften.

Was wollen sie eigentlich, die Weiber von Biograd?

Vorn stand eine, die blieb ungebeugt und wich nicht zurück. Sie trug ihre Bottiche wie ein Ahtlet. Paut ließ sie ihre rauche Stimme erschallen: „Gospod Kapitano, dajte woda, woda!“ Und die Menge der Frauen fiel ein: „Woda, woda!“ Schürzen klatterten und Zipfel von roten Kopftüchern. Das ganze sah aus wie eine große revolutionäre Massenrevue in moderner Inszenierung.

Der Soldat wies die Sprecherin zurück. Diese aber wollte nicht kleinlaut werden, sie verlegte sich aufs Schmähen und aufs Betteln. Von der anderen Seite kamen jetzt Kinder mit Gefäßen daher und auch sie riefen: „Woda!“ In der Mitte aber stand der Soldat und hielt alles im Schach. Gabelarbeiter und Matrosen umstanden die Gruppe, doch sie ergriffen nicht Partei. Aus dem fortgesetzten Betteln der Sprecherin entnahmen wir dann, worum es sich handelte. „Bitte Herr Kapitän, geben Sie uns doch Wasser!“ —

„Nein!“ kam die Antwort. „Herr Kapitän, Sie haben soviel Wasser am Schiff!“ — „Nein, es geht nicht!“ — „Bitte Herr Kapitän, wir haben soviel Durst! Wir haben solange kein Wasser gesehen!“

Und die Frauen mit ihren rauhen Stimmen fielen ein: „Woda, woda!“ — „Nein!“ kam die Antwort, „wir fahren doch nicht her, um Wasser zu transportieren!“

Die Sprecherin ließ nicht locker, bat weiter. „Trinkt Wein!“ sagte der Kapitän. — „Zimmer kann man nicht Wein trinken und mit Wein kann man nicht kochen! Gebt uns doch Wasser!“

Einige Mädchen gebärden sich wie hysterisch, sie kreischen: „Woda, woda, woda, woda, Kapitano!“

Fünf Minuten vor der Abfahrt ließ sich der Kapitän erweichen. Der Soldat ließ ein Weib nach dem andern das Schiff besteigen. Die Bäuerinnen liefen. Die Sprecherin veran, nun pumpte sie wie auf Leben und Tod. Man sah ihre Muskeln arbeiten, alle sollten doch noch Wasser bekommen!

Ein Piff! Das Schiff wird sofort fahren. Ueber die Hälfte hat noch kein Wasser erhalten. Die Frauen, die noch auf dem Schiff sind, springen ab. Die Dreißig, die nichts erlangen konnten, stehen nun traurig am Ufer. Sie schreien nicht, sie rebellieren nicht. Sie lutschen nur an den Fingern und lassen sich wildig von dem Soldaten vertreiben.

Nur die Sprecherin macht ein klägliches Gesicht. Ihre Lippe bleiben hart und entschlossen. Vielleicht ahnt sie, daß da doch etwas nicht in Ordnung ist, wenn man sie verbuchen läßt, während da draußen Panzerschiffe und U-Boote üben — nicht in Ordnung, wenn man Soldaten gegen Weiber schicken muß.

Tropig lebt sie da. Dann verschwinden die Weiber von Biograd im heißen Dunst. G. Oswald.

Ein Sommervergnügen

Von Anton Tschekow

Der Vermessungsbeamte Tschudakow und ein gewisser Cofinussow schwammen vorsichtig zum Frauenbadehäuschen. Sie wählten die breitere Rige aus und spräten.

„Sie muß hier sein,“ flüsterte Cofinussow, „aber ich sehe sie nicht.“

„Aber ich sehe sie . . . Sie liegt dort rechts im Winkel auf dem Badetuch . . .“

„Ja, ja . . . jetzt sehe ich sie . . . Donnerwetter . . .“

„Sie ist voll.“

„Das finde ich nicht . . . So mittelmäßig . . . Eben noch recht . . . Wie könnte man sich bloß an sie heranmachen?“

„Lieber Freund, sie ist nicht der Mühe wert . . . Soll sie der Teufel holen!“

„Es wird niemand erfahren . . . Mißha, ich schwimme unter der Planke durch . . .“

„Du wirst dir nur den Schädel einschlagen . . . Tu's nicht!“ . . .“

„Dann klettere ich drüber, wenn du meinst.“

Cofinussow stellte den Fuß auf einen Querbalken und kletterte hinüber . . .

Die Augen Tschudakows, der von der Rige nicht wich, brannten vor Neid . . .

Aber um den Vester nicht noch mehr zu enttäuschen, will ich schnell Schluß machen; es handelte sich um eine Flasche mit Schnaps, mit dem eine Stunde vorher Cofinussows Mutter sich nach dem Bade massiert und den sie im Badehäuschen vergessen hatte. Moral: auch junge Leute können schon Alkoholikler sein.

(Aus dem Russischen übersezt von Boris Krotow und George S. Zoehrer.)

Liebespaar im Herbst

Von Toni Baumgarten

Sie sitzen im bestaubten Wirtshausgarten, Aermlich gepugt, mit ängstlichem Gesicht, Noch ungelöst von ihrem schönen, harten, Bedrückten Alltag, blendet sie das Licht.

Sie sitzen still und wissen nichts zu sagen, Sie ist ein Gulasch und sie schämt sich so, Er schweigt im ungewohnten heißen Krug, Und sie ist Hausgehilfin irgendwo.

Sie lächelt stolz auf ihre neuen Schuhe, Für die sie lang vom Monatslohn gespart — Die Arbeitshand, in fell'ner Sonntagstruhe, Faßt nach der feinen ungelent und zart.

Das letzte Blühen überfliehet von Farben, Sie blickt ins Glas in wunderbarem Traum — Ein welkes Blatt von denen, die heut' starben, Wirt ist sanft in ihren Schoß ein müder Baum.

Wann taucht eine musikalische Erinnerung auf?

Die Tatsache, daß vergangene musikalische Motive ohne jeden äußeren Anlaß wieder in die Erinnerung treten, hat zwei deutsche Gelehrte veranlaßt, diese Erscheinung zu beobachten. Es wurde dabei die interessante Feststellung gemacht, daß die Erinnerung an bestimmte musikalische Eindrücke nach einem gewissen Zeitraum am lebendigsten ist. Dieses Zeitintervall soll sechsundvierzig Stunden betragen. Es gibt aber auch Menschen, die sich in der dreiundzwanzigsten Stunde nach dem musikalischen Erlebnis spontan und am stärksten daran erinnern. Die Uebersetzung dieser interessanten Erscheinung wurde an zweihundert Musikern vorgenommen, an denen die Periodizität der musikalischen Erinnerung ihre Bestätigung fand.

Sachen nicht verlernen

Ramenlose Aufregung

Richter: „Wie sind Sie bloß dazu gekommen, bei Ihrer Verhaftung einen falschen Namen anzugeben?“ — Angeklagter: „Herr Richter, ich habe mich dabei so aufgeregt, daß ich mich selbst nicht mehr kannte . . .“

Schredliche Neuz

Ein Junge hatte Schuhe gestohlen. Für sich. Ein Paat. Der Ermahner mahnt: „Schande haben Sie über Ihre Familie gebracht, im Gefängnis müssen Sie jetzt zwei Wochen sitzen. Ihre Stellung haben Sie verloren —“ Zeuzt der Reuzige: „— und zu eng waren sie auch.“

Schreibmaschinen

Schreier verkauft Schreibmaschinen. Alte, ältere, noch ältere und ganz alte Schreibmaschinen. Woll besteht ein Modell aus Großvaters Tagen „Ist die Maschine wirklich gut?“ fragt Woll. Schreier nickt: „An der ist nicht zu tippen.“

Aus der „Welt im Walde“

Diagnose

Der Arzt untersucht den Kranken. Drückt die Zunge mit einem silbernen Löffel. „Ihr Mann hat eine Kur in Rissingen gemacht?“ fragt er dann. „Ja. Woran sehen Sie das?“ Der Arzt antwortete: „An der Gravierung „Palast-Hotel, Rissingen“ — auf dem Löffel.“

Fontamara

ROMAN VON IGNAZIO SILONE

Es gab wenig landlose Casoni in Fontamara. Sie waren verachtet und bei allen schlecht angeschrieben. Sie galten überall als besonders unsäßig, besonders unwissend, besonders dumm, besonders träg und in vielen Fällen rechtsfertigen sie tatsächlich dieses Urteil. Aber in den letzten Jahren war ja alles anders geworden. Kein kleiner Bauer unserer Gegend hatte sein Land vermehrt und kein Tagelöhner Land erworben; im Gegenteil, es gab viele kleine Grundbesitzer, die von ihren Gläubigern enteignet und wieder zu Besitzlosen heruntergedrückt worden waren. Sogar reiche Bauern waren zu Casoni herabgesunken. Man konnte von Berardo Viola sagen, was man wollte, aber man konnte nicht leugnen, daß er an Kraft und Verstand den anderen Fontamarern überlegen war. Wenn es ihm nicht gelang, die kleine Summe zum Erwerb eines Stückchen Landes zusammenzubringen, so blieb das einfach, daß die Zeiten vorbei waren, in denen landlose Casoni Grundbesitzer werden konnten. Zu Berardos Tod waren die meisten jungen Leute von Fontamara verdammt.

Wenn sich auch die Zeiten verändert hatten, die öffentliche Meinung hat sich nicht geändert. Der landlose Casoni blieb verachtet und Berardo konnte sich damit nicht abfinden. Er hatte immer gehofft, durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Amerika oder durch Arbeit in anderen Gegenden Italiens zu Land zu kommen, aber es war ihm nie gelungen. Angesichts der drohenden und unvermeidbaren Obsoleszenz fühlte er sich für sein ganzes Leben zu einem elenden Dasein verdammt. Einen Ausweg gab es nicht.

Ueber den einzigen Ausweg über die Arbeit in der Stadt, erhtelten wir unverhofft Nachricht von einem, den niemand von uns in Fontamara erwartet hatte.

Es war ein buckliger Alter, halb Casoni, halb Städter, oder besser gesagt, ein in der Stadt umgefremelter Casoni, der, als er mit seinem geschulterten Koffer auf dem Platz von Fontamara erschien, von uns zunächst für einen jener Wanderprediger gehalten wurde, die herumziehen, die Ernte prophezeien, Zeichen abwenden, Vieh und Frauen vom bösen Blick heilen und den wahren Balsam für Hühneraugen verkaufen.

„Woher kommst du, und was weißt du?“ fragte ihn Generale Baldifera, der, als jener an seinem Laden vorbeiging, aus Kengiez gefolgt war und Marietta Sorcanero, Michele Zompa, Berardo Viola und mich hatte rufen lassen.

Der Alte schleppte sich bis in die Mitte des Platzes, stellte seinen Koffer hin, setzte sich darauf wie einer, der nie wieder aufstehen wird und antwortete:

„Niemand prophezeit in seinem Vaterlande . . .“

Wir verstanden nicht gleich, was er sagen wollte.

Er sah merkwürdig aus. Der Kopf eines Kindes, zwei erschrockene Augen, ein alimodischer Knebelbart, eine riesige, schwammige Säufersnase, aus der, hätte man sie aufgedrückt, der Wein verschiedener Generationen geflossen wäre. Auf dem Kopf trug er einen heißen Hut; er hatte eine Jade an mit Samitragen und zwei Reihen glänzender Knöpfe, dazu graue Soldatenhosen.

„Prophezel und etwas, aber umsonst,“ bat ihn Michele.

„Nur Geduld . . . Zuerst müßt ihr Giuditto Soriano holen,“ antwortete der Alte.

„Die ist schon Staub geworden,“ antwortete Michele. Wir lachten, weil sich der Alte in dieser Sache bereits als schlechter Prophet erwies.

„Wenn Giuditto tot ist, dann holt mir Berardo Soriano,“ verlangte er nun.

„Berardo Soriano ist auch tot, schon seit Anfang des Krieges,“ antwortete die Sorcanero.

„Und Peppino Soriano? . . . Ist der auch tot?“ fragte nun arimmiß der Prophet.

Darüber waren die Meinungen geteilt. Die Sorcanero, die in ihrer Jugend auch mit Peppino Soriano geschlafen hatte,

bestand darauf, daß er in Rom gestorben sei, während Baldifera mehr dazu neigte, daß er in Rom Geld gemacht, eine vermögende Frau geheiratet und darüber den Namen seines Geburtsortes vergessen habe.

Da hob der Fremde den Kopf und sagte: „Jetzt will ich euch die wahre Geschichte des Peppino erzählen.“

Im Jahr von König Umberto's Nord zog er von Fontamara nach Rom. . . Wie viele Jahre mögen das her sein? . . Die Rechnung ist leicht: vom Tod des Umberto bis zum Kometen, der nach dem Kriege von Tripolis auftauchte, vergingen an die zehn Jahre; vom Kometen bis zum Krieg von Triest waren es wieder fünf, macht also fünfzehn Jahre; der triestiner Krieg dauerte vier oder fünf Jahre, macht also zwanzig; dann registrierten die Notizen fünf Jahre lang, macht fünfundsiebenzig, dann kam die Zeit der Ordnung, die schon sieben Jahre dauert und von der alle hoffen, daß sie bald aufhört, und daß halt dessen vielleicht die Türken kommen, aber sie hört nicht auf, von Türken ist keine Spur und das macht fünfundsiebenzig.

Peppino Soriano ist auf der Jagd nach dem Glück vor fünfundsiebenzig Jahren nach Rom gezogen in der Absicht, gleich nachdem er es eingefangen, nach Fontamara zurückzuführen, um ein 16-jähriges Mädchen, das er liebte, und das damals Marietta Sorcanero hieß, zu heiraten . . .“

„Hier,“ unterbrach ihn Marietta erdrönd.

„Unmöglich!“ rief der falsche Prophet und musterte die Frau vom Kopf bis zu den Füßen.

Wir standen für sie ein und der Prophet schwieg verwirrt und verlegen. Nach einer langen Pause erzählte er endlich die Geschichte weiter.

„Peppino Soriano rechnete damit, in einigen Jahren ein Vermögen zu machen . . . In Rom fand er auch gleich im Institut der „Fate-bene-fratelli“ eine Stelle als Küchenjunge, aber reich wurde er dabei nicht. Er arbeitete vierzehn Stunden am Tag, erhielt Essen und Bett, aber nichts zu Trinken.“

(Fortsetzung folgt)

Warum schreit keiner?

Von Lot Anker

Der nachstehende temperamentvolle Aufsatz über Kritik auch an unserer „Reihe“. Der Verfasser hat vermutlich nie eine Zeitung geleitet und unterschätzt daher die Grenzen, die auch aggressivsten Kampfnaturen, nicht zuletzt durch die Gesehung, gezogen sind. Er hat aber recht mit der Forderung, daß wir uns nicht an die Zustände in Deutschland gewöhnen dürfen. Darum geben wir dieser aufrüttelnden Inschrift Raum.

In Situationen, wo es um Lebenswichtiges geht, muß jede Art von Pathos doppelt gewogen werden. Es gibt echtes und falsches Pathos. Und daher bitte ich Euch, Genossen im Kampf, Genossen der Emigration, Kollegen der Feder: steigt von den Rothurnen herab! Mit welchem fleißigen Bedacht registriert Ihr die Morde der Nazis? Wie unnahbar kühl verfolgt Ihr die Taten des braunen Terrors. Jeder Totschlag, jede Schändung, jede Untat an deutschem Kulturgut: Ihr ordnet alles gewissenhaft und ordnungsliebend in Kartotheken. Alles wird von Euch sorgsam gebucht, und nach des Tages Ruh und Last zieht Ihr am Abend resigniert das Fazit: ein Volk, ein Land geht in Trümmer, möge es sich doch eines Besseren besinnen. Möge es doch...

Verflucht Eure Konjunktive! Verflucht Eure bürokratische Pedanterie! Verflucht Eure Wichtigkeitsmienen, Euer altkluges Stimmeln, Eure Selbstberuhigungspille, daß „einmal der Bogen überspannt ist!“ Steigt von den Rothurnen herab: abscheulich ist in diesem Moment, wo Hunderttausende unserer deutschen Volksgenossen (und wir dürfen ihnen diesen Namen mit Recht geben und ohne in den Verdacht der Heuchelei zu geraten) von den Totschlagsöldnern des Reichskanzlers gemordet, gefoltert, geschändet, entwürdigt, gepeitscht und bedroht werden, der ungebrochen selbstsichere, arrogante Ton Eurer journalistischen Routine, die sich „prinzipiell“ durch nichts aus der Ruhe bringen läßt. Steigt von den Rothurnen herab: denn Eure routinierte Schreibstil-Gelassenheit, die automatenhaft wie ein Seismograph alles registriert und verbucht (oh, Ihr seid so fleißig, so besessen, so „up to date!“), — sie ist nichts als Pathos, schlechtes Pathos, fruchtloses Pathos, geschminktes Pathos: das Pathos der Routine, hinter der sich ein mühsam verhaltenes Gähnen verbirgt.

Ihr seid so klug, Eure Prognosen und Perspektiven sind so durchdacht, Eure Theorien so den Nagel auf den Kopf treffend. Gut, ich unterschätze nichts von dem. Aber wenn Ihr jetzt lachelt und sagt, ich sei ein Schwärmer, so störe ich mich nicht daran. Denn indem ich Euer seniles Pathos verabscheue, Euer Pathos unablässiger Betriebsamkeit, für das die vielen Toten des „dritten Reiches“ zwar bedauerlich, aber doch nur „Fälle“ sind, dazu angetan, Euer lächerlich geführtes Schuld-Register zu füllen, indem ich Eurem Pathos nicht glaube, weil es nicht spontan, weil es so gemohnt ist wie die Leichenbittern des Herrn vom Bestattungsinstitut, fordere ich von Euch das echte Pathos des Kämpfers, das in diesem Augenblick fürchterlichsten deutschen Leids mehr als Pathos, mehr als das zweifelhafte Wimmern des Pfaffen am offenen Grab, das ein aufrichtiges, genössliches Mitleiden ist. Tatiges Mitleid: darf man diese Worte — in unseren Reihen — heute nicht mit Zug aussprechen, ohne einer Phrase geziehen zu werden? Wer von Euch, der einst drüben in Parteizellen gearbeitet, in Versammlungen der Klassen Genossen gesprochen, in genösslichem Kreis diskutiert hat, in unabsehbarer Demonstrationen massiert ist, fühlt nicht jeden Mord, jedes „Auf der Flucht erschossen“, jede Qual begangen an einem der Untrigen als unsern Mord, unsere „Flucht“, unsere Qual?

Ich gestehe: vor diesem grausigen Entsetzen, das der braune Terror der Hitler-Garden verbreitet hat, vor den namenlosen Verwüstungen, die er in diesem einst blühenden, diesem wundervollen Land, das Deutschland heißt, angerichtet hat, vermag ich einem Gefühl, das ich mit Stolz und ohne Wimperzucken Pathos nenne, nicht zu wehren. Es ist kein Pathos der Opernsänger oder Bühnentragödien, es ist das Pathos des wild Gequälten, des hinter Gittern (jenseits der heimatlischen Grenzen) kämpfenden, es ist das Pathos, das zugleich körperhaften Schmerz und seelische Pein birgt. Und vor diesem Pathos versinkt die retuschierte Pathetik des routinierten Tagesreporters ins Nichts: denn es ist das Pathos des mit den Leidenden untrennbar Vermählten, das aus mir spricht und zu dem ich um so offener mich bekenne, als ich das mitleidige Aufheuljucken der „Kenner“ jetzt spüre, für die „unter zehn Toten nicht gefeiert wird“, für die seelische Erschütterung nur eine schlechte Romanphrase — oder auch „ein bürgerliches Vorurteil“, ein Intellektueller-Komplex, kurz: etwas Gegenrevolutionäres ist. Und trotzdem schäme ich mich meines Pathos nicht: denn ich bin (andererseits) ja auch wieder nüchtern und unpathetisch genug, um die Heldentrolche, die gewisse Parteitrompeter ihren aufs Schoß tretenden Genossen andichten, als schlechte Klischee zu empfinden. Gewiß, es gibt eine würdige Haltung revolutionärer Kämpfer auch angesichts des Todes und des Nichts. Aber ich schreibe keinem von den Hitlerbestien zum Galgen geschleppten deutschen revolutionären Arbeiter vor, mit einem „Rot Front!“ auf den Lippen zu sterben; dies mag zwar im Einklang mit der Hybris des Proletkults sein, aber es ist keineswegs im Einklang mit der tiefen Menschlichkeit gerade der marxistischen Lehre. Humanitätsduftelei? Proletkultstränen? Nein: „Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst.“ Diesen Satz schrieb Karl Marx. Und wenn ich, täglich, von der offiziellen und inoffiziellen Senkrechtigkeit des „dritten Reiches“ lese und höre, so fühle ich die lähmende Todesangst der letzten Minuten unserer auf dem Felde der proletarischen Ehre zum Meuchelmord verurteilten Genossen mit.

Deutschland ist zum Schauplatz offiziell sanktionierter und angeordneter Bestialitäten geworden, es ist Balkan, es ist Menschenfresserei, es ist schrecklichster Atavismus, was dort passiert, es ist die abscheulichste Form der faschistischen Gewaltausübung. Niemand von uns konnte erwarten, daß die Welt deshalb stille steht, daß die Geschäfte deshalb aufhören, ihren Geschäften nachzugehen, daß diese oder jene europäische Macht dem deutschen Unwesen ein halt gebieten würde. Laßt alle

Schandtaten im Konzentrationslager

Wie Abgeordneter Heilmann mißhandelt wurde

Auf unserer Redaktion erschien Herr E. Silbermann, der sich bei uns vollkommen legitimierte, auch die Spuren seiner körperlichen Mißhandlungen vorwies und dann folgendes zu Protokoll gab:

„Ich war vom 21. bis 28. April d. J. mit meiner Truppe „Saradows-Ballett-Revue“ in den Schauburglichtspielen in Essen engagiert. Ein Mitglied meiner Truppe war am 22. April im Turmbau — Arrestleitung der NSDAP. — und veranlaßte meine Denunziation, weil ich einer meiner Damen des Balletts verboten hatte, im Dienst das Parteizeichen zu tragen.“

Am Samstag, dem 21. April, kamen einige uniformierte SS-Weite und haben mich dort verhaftet, brachten mich mit dem Auto nach der Herkuleswache. Dieselbe ist eine im ganzen Ruhrland berühmte SS-Wache und wird genannt die „Herkules-Würdergrube“. Dort wurde ich mißhandelt. Der Mund wurde mir zugeklopft mit Kieselsteinen und mit Lappen, ich wurde über einen Tisch gebunden und färschterlich auf den nackten Körper mit Gummischläuchen und mit Fahrriemketten geschlagen. Dann wurde ich nach dreiwertelstündiger Mißhandlung in der Garagehalle auf Stroh geworfen und abgeschlossen.

Mit großer Mühe konnte ich durch ein offenes Fenster entweichen, wo ich auf der Straße zusammenbrach und darauf vom Polizeirevier 1 nach dem städtischen Krankenhause gebracht wurde. Ich lag da 14 Tage lang auf Eta. 7, 3. 280. Nach 14 Tagen wurde ich entlassen und gleich in Empfang genommen von Kriminalkommissar Beyer und wurde abgeführt noch in den Krankenhausbauern. 2 Tage, nachdem ich mich im Krankenhaus befand, kamen SS-Weite in meine Wohnung und nahmen meine Privatsachen restlos mit!

Nach 7wöchiger Haft, während welcher keine Vernehmung erfolgte, wurde mir am 22. Juni in die Zelle gerufen: Fertigmachen zum Transport! Ich wurde mit noch 15 Mann, die meisten aus Essen, im Gefängniswagen nach der Bahn transportiert, wo schon eine große Menge von Polizeibeamten erwartete und uns an der Bahn einleitete. Wir fuhren dann circa 7 Stunden bis Dörpen (Emoland), wo wir ausstiegen und in Empfang genommen wurden von SA-Weiten und einigen Polizisten. Wir liefen 16 Kilometer und gelangten in das Konzentrationslager Börgermoor b. Papenburg.

Das Konzentrationslager Börgermoor ist gelegen in dem Sumpf- und Moorgebiet, weit entfernt von jeder menschlichen Siedlung, ist eingegrenzt mit Stacheldraht und bestand aus zwei Baracken. In der einen waren die SS-Weite und in der zweiten die Gefangenen untergebracht. Die Gefangenen wurden bei ihrer Ankunft der Reihe nach verlesen und in ihre Zellen untergebracht. Mein Name folgte an fünfter Stelle. Ich bin Jude. Bei der Verlesung meines Namens brachen die SS-Weite in Freudenrufe aus, wie: „Ah, endlich einer!“

Eine Wasseruppe diente als Nachtessen, worauf wir, sehr müde wie wir waren, auf unseren Strohläden einschließen. Um 2 Uhr nachts ging der Ruf durchs Lager: „Aufstehen!“ Draußen regnete es in Strömen. Alle muhten raus und ohne Nahrung bis 6 Uhr morgens Steine abladen. Dieser

Vorgang in der Nacht war eine besondere Schikane. Der normale Tagesverlauf ist folgender:

5 Uhr Wecken, 5.30 Uhr schwarzer Kaffee und trockenes Brot, 7 Uhr Antreten zur Arbeit im Moor bis 11.30 Uhr. Um 12 Uhr ein sehr mageres Mittagessen, Gemüse und Fleisch gab es nicht. 1.30 Uhr bis 7 Uhr Arbeiten. Die Menge der zu leistenden Arbeit wird vorgeschrieben, wer bis zur vorgeschriebenen Zeit nicht fertig ist, bekommt Kolbenschläge. Mit 80 Mann wurde das Lager aufgebaut, welches jetzt zehn Baracken hat, besonders eine Küchenbaracke.

Bemerkenswert ist die eine der Baracken, in welche die Gefangenen bei „Vergeben“ gebracht werden. Die Gefangenen in dieser Baracke erhalten nichts wie Brot und Wasser und viel Schläge. Die Baracke besitzt 30 Zellen und ist dauernd belegt. Sie gilt als strengster Arrest.

Jetzt befinden sich im ganzen Lager 1000 Mann mit circa 300 SS-Weiten Bewachung. Der Kommandant ist ein SS-Sturmführer Heilmann.

Am 19. September traf ein neuer Transport aus dem Konzentrationslager Crantenburg mit 18 Mann ein, u. a. auch: Ingenieur Franke, Pirawer, Ahgenase, Goldschmidt, Ebert, Heilmann, Wegener, alle aus Berlin. Bei ihrer Ankunft fing die Schikanererei schon an. Heilmann mußte rufen: „Ich habe Sekt und Kaviar von den Großeln der Arbeiter getroffen!“ Ebert mußte rufen: „Mein Vater war der Volkserfinder!“ Dazu wurden sie unter färschterlichen Schlägen gezwungen. Infolge von schrecklichen Hautschlägen ins Gesicht war das eine einzige blutende Masse.

Nach ihrer Einlieferung in die Baracken wurden ihnen alle Lebensmittelpakete abgenommen, ebenso wurden für sie angekommene Pakete nicht ausgedient. Auf Heilmann und Ebert hatte es die SS, besonders abgesehen. Nach der ersten Nacht wurden die beiden mit Kolben so mißhandelt, daß Heilmann vom Pazaretztarj aus vier Tage Pflage bedurfte. Danach wurde er aus der Baracke herausgeholt, mußte sich in einen Schubkarren setzen und Ahgenase wurde gezwungen, ihn um die beim Lager befindliche Abfallgrube zu fahren. Beim Auf eines SS-Mannes: Abladen! wurde Heilmann in die Abfallgrube geworfen. Als er herausgeflettert war, ging die Sache von vorne an, nur so, daß jetzt Heilmann Ahgenase fahren mußte. Als das beendet war, wurden Heilmann und Pirawer gezwungen, um die Abfallgrube Hund und Katz zu spielen, und zwar so, daß Pirawer die Katz und Heilmann den Hund darstellten auf allen Vieren einander nachlaufen und beißen mußten! Das alles zum größten Vergnügen der SS-Weite!

Sieben Tage nach der Einlieferung des letzten Transportes, am 19. September, wurde ich aus dem Lager entlassen. Bei meiner Entlassung mußte ich unterschrittlich bestätigen, daß ich für die fünf Monate der Haft vom Staat keinerlei Entschädigung verlange, für die Gefangenen keine Briefe befördere (den Gefangenen ist erlaubt, einmal im Monat zu schreiben) und nach meiner Entlassung keine Angehörigen der Gefangenen besuche.

S. Silbermann.
Kommentar überflüssig!

Illusionen beiseite! Die deutsche Massenschlächterelei spielt sich im Angesicht der Welt ab, die über die wahren Zustände im „dritten Reich“ außerordentlich gut informiert ist. Erwartet Ihr von der bestehenden Klasse, von einem kapitalistischen Europa Solidarität mit den Opfern des Faschismus? Glaubt Ihr immer noch an ein „Weltgemissen“, wo es doch nur einen Weltmarkt gibt? Eben um so fester wächst gerade in dieser Stunde des Triumphes der faschistischen Henker und unserer Ohnmacht unser Glaube, nein: unser sicheres Vertrauen, daß es nur eine proletarische Solidarität gibt und die Befreiung der Arbeiterklasse nur ihr eigenes Werk sein kann.

Und deshalb wage ich zu gestehen, daß ich schon oft schlaflöse Nächte, entsetzliche Angstträume und eine verschärfte Reklie hatte, wenn ich daran denken mußte, welchem entsetzlichen Leben („Leben“) Tag für Tag unsere besten und mutigsten, unsere deutschesten Männer und Genossen in den deutschen Konzentrationshöhlen ausgesetzt sind. Gefängnis und Zuchthaus und Exil waren von jeher die üblichen Aufenthaltsstätten für „staatsbedrohliche“ Elemente, die alten Sozialdemokraten der 80er Jahre, die russischen Revolutionäre der zaristischen Zeit, dann Liebknecht und Luxemburg — und, vergessen wir es nie, die ungezählten Opfer der Weimarer Klassenjustiz: sie alle wurden von den Hütern der Bourgeoisie eingekerkert und beseitigt. Aber die offizielle tägliche Folterung und seelische Mißhandlung von politischen und unpolitischen Mitbürgern, das Vühreihen über die Inhaftierten (wie es in den gleichgeschalteten Rundfunkschüßspielen üblich ist), das angeberische Drohen jedes kleinen Nazi-Redakteurs in Hinterzimmern mit der „konzentrierten Erziehungsanstalt“ für alle, die nicht „parieren“ wollen: diese Regierungsform der permanenten faschistischen Blutrunst ist, in diesem Jahrhundert fortschreitender Gesellschaftlichkeit, doch ein zutiefst besonderes Schauspiel. Und das Leben geht weiter, ja: die Beziehungen der Länder in Politik und Wirtschaft (und Sport) mit Deutschland gehen, mit Schwankungen, aber ungebrochen, weiter. Und täglich werden in Deutschland junge Menschen durch Quälereien und Schlägen fürs Leben erledigt, werden ältere wie ergaute Männer jeglichen Berufs dazu gezwungen, unter den Fußtritt von grünen SA-Lümmeln, die niemals eine Arbeitsstelle von innen gesehen haben, Latrineneidigen, Fußboden-Schrubben, Geschir-

waschen, Bugen der SS-Zimmer und — last not least — Exerzieren und Strammstehen auszuführen. Tausende organisierter Arbeiter, Tausende geistig Schaffender werden täglich in diesem Deutschland seelisch und körperlich gefoltert, um stückweise aus der Liste der Lebenden gestrichen zu werden.

Und ich lese die sachlichen Berichte der gleichgeschalteten — und der unabhängigen deutschen Presse. Eure Sachlichkeit in Ehren, ich weiß, daß sie ein gut Teil unserer revolutionären Arbeit ist. Aber in schlaflosen Nächten und an vielen von schrecklichen Assoziationen geprägten Tagen meines Exils denke ich immer: warum schreit keiner? Denn ich muß schreien, weil ich meine gefolterten Genossen in Todesangst und Erniedrigung schreien höre. Warum schreit keiner? Drüben in Deutschland prügelt und erschießt man unsere Besten: ich höre sie schreien, ich bin weit vom Schuß, ich esse und trinke jeden Tag und ich gehe unbehelligt durch die Straßen, — aber ich höre sie schreien. Und ich kann meine Qualen nicht in gespielter „revolutionärer Unerschütterlichkeit“ ersäufen und den Mund zusammenpressen. „Proletarier erschlagen! Wer fragt danach?“, dichtete der zu früh verstorbene Dshar Kanehl. „Wir Lebenden wollen Euch Antwort geben: Proletarier, die Leben — wir fragen danach!“

„Sprung aus dem Fenster“

Die Pressestelle der Kriminalpolizei in Köln meldet: Am 28. September hat sich ein in Brauweiler in Schungast befindlicher kommunistischer Funktionär, der wegen hochverräterischer Betätigung und verbotenen Waffenbesitzes verurteilt wurde, aus dem Fenster des dritten Stockwerks des Polizeipräsidiums auf die Straße geschürzt. Der Mann war sofort tot. Da der Verlorene durch die angefertigten Ermittlungen reiflos überführt war, dürfte der Selbstmord aus Furcht vor der zu erwartenden Strafe begangen worden sein. Es sprechen auch Anhaltspunkte dafür, daß der Verlorene die Ausdeckung weiterer ihn belastender politischer Straftaten befürchtete.

Die Kölner Kriminalpolizei sollte besser auf ihre Gefangenen aufpassen, zumal wenn die Festgenommenen mit SA-Weiten in der Nähe von hochgelegenen Fenstern stehen. Wir wissen längst, daß im Kölner Präsidium Gefangene von SA- und SS-Weiten schwer mißhandelt werden.

Pariser Berichte

Pariser Straßen-Kalender

Die französische Tabakregie hat die Preise einiger Zigaretten herabgesetzt und einige neue Zigaretten eingeführt.

Achtung bei Einkäufen: Die ungelochten 25-Centimes-Stücke in Nickel gelten seit voriger Woche nicht mehr, nur noch die gelochten.

Nachten Sie Ihre Uhren am Samstag in der Nacht um 12 Uhr eine Stunde vor. Die französische Sommerzeit geht in dieser Nacht zu Ende.

Schreiben Sie sich die Auszahlungszeiten und Ansprechenden im Pariser Mattootti-Haus auf: Täglich außer am Sonntag von 9.30 bis 12 und 2.30 bis 5 Uhr; am Dienstag nur nachmittags, am Freitag und Samstag nur vormittags.

Verneu Sie Französisch: Am Mittwoch, 4. Oktober, 20.30 Uhr, beginnt ein neuer unentgeltlicher Kursus für Flüchtlinge im Hofgebäude des Gewerkschaftshauses: 21, Rue Lafayette (Metro: Louis Blanc).

Die öffentlichen Konzerte im Luxemburg-Garten sind in den Tullerien finden meistens um 4 Uhr nachmittags statt, die Konzerte auf verschiedenen Squares abends um 8 Uhr.

Herr Blavot

Bluttaten eines Pariser Rechtsanwalts

Bei Versailles, wo jetzt zum letztenmal in diesem Jahre die großen Wasser sprangen, im Herzen der französischen Militär- und Rentnerstadt, hat ein wohlhabender Pariser seine ganze Familie ausgerottet. Der Täter war Ritter der Ehrenlegion, einflußreich, ein angesehener, vornehmer Anwalt. Ein Haushalt mit viel Bedienung, Köchin, Mädchen, Chauffeur, Pflegerin. Aber viel Unglück: das Erbübel der Tuberkulose wohnt in seinem Blut.

An einem sonnigen Herbstmorgen geht der Pariser Anwalt Blavot in seiner Villa in Garches zum Frühstück herunter. Auf der Treppe schießt er plötzlich auf seinen Sohn. Der Sohn, Jean, ein 23jähriger Rechtsstudent, bricht zusammen. Der Vater eilt in das Schlafzimmer der 23jährigen Tochter, die noch im Bett liegt, und drückt den Revolver gegen ihre Brust. Das Fräulein schreit: „O Vater, du tust mir weh,“ und verstummt.

Die Mutter hatte in ihrem Schlafzimmer, neben dem ihres Gatten, eben noch etwas mit dem Hausmädchen geordnet. Jetzt schreit sie aus dem Fenster: „Zu Hilfe, er ist wahnsinnig geworden.“ Im selben Augenblick krachen zwei Schüsse. Die Frau wälzt sich am Boden. Die Pflegerin eilt hinzu und entwischt dem Mörder den Revolver, aber der Unatüchtige hatte alles vorausgesehen und einen zweiten Revolver bei sich. Mit diesem legt er seinem Leben in seiner Kammer ein Ende.

Der Anwalt besaß außer der Landvilla auch eine luxuriöse Stadtwohnung in Paris, in den Champs Elysées, im feinsten Viertel. Die Tochter war in den Purenen gewesen, ohne Heilung zu finden. Jetzt erschößt er ihre frante Brust.

Ein frühnaturalistisches Drama, eine der großen Spektakel-Tragödien Ibsens.

Einbruch in Cécile Sorels Reich

In der Gegend des Quartiers du Roule ist ein ehemaliger Cafetier der Polizei in die Hände gefallen, dem nichts heilig war. Dieser Eindringling, der bereits zahlreiche Dinger bis zu 15 Mille Heute gedreht hatte, suchte sogar den Regentochter der großen Künstlerin Cécile Sorel heim, und erleichterte ihm, da das Schmoren für eine solche Heroine einträglich sein muß, gleich um 10.000 Franken in Edelsteinen, Kleibern und Kunstgegenständen. Cécile Sorel selbst hat die Comédie Française kürzlich unter dramatischen Umständen verlassen, eine Tarrache, die eine Jochen im Capuciner-Theater gespielte Neuve gebührend belungen hat. Jetzt kann die Neuve den Regentochter noch als neuen Schläger hinzufügen.

Koks über die Mauer

Koks und andere Gifte des Schlafmohnd finden in Paris mit seinen zahlreichen unterirdischen Existenz und dem starken Zustrom aus Osten und dem Orient großen Absatz. Leider sind auch einige Berliner „Halbhelden“, die sich hier als „Emigranten“ ausgeben, bei diesem schwarzen Geschäft schon erwischt worden. Meistens handeln diese Pulver-Männer als Beauftragte unsichtbar bleibender Konzerne. Neuerdings hat die Polizei des Präfekten Chlappe wieder einen Mann gefischt, der im Osten, an der Porte de Vilas und in der Gegend da herum dem Publikum Schnupfmittel abbot. Wenn jemand Interesse hatte, erschien die Geliebte des Händlers, eine Dame in schwarzem Filz, und handigte das Kaufmittel aus.

Zwei Polizeinspektoren haben das Paar jetzt bei der Arbeit und folgten ihm im Auto. Als die Beamten aus dem Wagen stiegen, hob der Mann, wurde aber nach abenteuerlicher Jagd gefaßt. Seine Mühe hatte er vorher über eine Gartenmauer geworfen, die Beamten suchten sie und entdeckten 50 Gr. Koks und 50 Gr. Heroin darin. Der Mann gab einen falschen Namen an, seine Freundin wurde als eine 23jährige Yvonne festgehalten und mit ihrem Bräutigam in den „Biolon“ gebracht.

Zola-Fest

An einem leuchtenden Oktobertage trafen sich draußen im Landhause Médan, seinem berühmten Garten, den er der öffentlichen Wohltätigkeit geschenkt hat, die Freunde Zolas zu seinem 81. Todestage. Bignaud sprach als Vertreter der literarischen Kritik feierlich zu den Versammelten. Das Ereignis des Tages war die Rede des Dichters Céline, des Dichters der „Reise am Rande der Nacht“, dieses großen Menschenkenntnis, der sonst in keine Versammlung geht und heute Zeugnis ablegte.

Die Beurteilung des Kapitäns Dreyfus stand an diesem Tage wieder auf. Wir drückten im Geiste der tapferen Madame Dreyfus die Hand, die heute in Paris mit für die deutschen Kinder hilft, sie, die gesagt hat: „Lobt mich mit dabei sein — ich weiß, was Antisemitismus ist...“

Wiener Brot

Eine entzückende Geschichte erzählt der „Antran“ aus Epinay. Dort dreht Babst gegenwärtig seinen neuen Film „Von oben nach unten“. Alles klappte — nur fehlte für die Foto-Kamera Wiener Brot, in der urwienerischen Backform. Also blieb nichts anderes übrig, als daß der Epinayer Bäcker wienerisch wurde — und seitdem ist ganz Epinay das selbe Brot wie in der Stadt der Kaiserfemeln...
Der Pariser als Straßenredner
Auf der Quingaine, dem Verkaufssteil auf dem Boulevard Hausmann, zwischen einer Musikkapelle im Freien und bretonischen Wirtin, steht ein echter Pariser und verkauft Zeile, Parfum, Käsefingern. Er legt den Pariser, ganz anders als der „ruhredige“ Berliner, die Vorteile seiner Ware scheinbar so einander, daß sie die Wahrheit der Geschichte kontrollieren können.
„Bitte erst mal daran riechen, meine Damen und Herren.“ Er läßt einige riechen. Dann sagt er: „Gute Zeile muß trocken sein.“ Er zieht ein Messer und schabt ab: die Zeile ist trocken. „Sont hätte ich sie ja auch nicht erworben. Das ist kein Haus, das pleite gegangen ist, das ist ein Haus qui veut se lancer. Jetzt nehme ich Eau de Cologne, gleich den ganzen Flaschenhals. So — wenn die Zeile schlecht wäre, müßte sie jetzt schäumen. Schäumt sie? Sie schäumt nicht, Sie wissen das vielleicht noch nicht, daß das sich so verhält, meine Damen und Herren, aber ich sage es Ihnen, ich bin Fachmann, ich weiß es.“
Dann ohne Pause: „Also hier, immer noch mal, 1 Kilo“

200 Gramm schwer, 12 Stück für 12 Franken — ich verdiene 7 Prozent daran, Sie können sie auch einzeln haben, 2 Stück für 2 Franken, mir ist das gleich, meine Damen und Herren.“
Weiter schiebt sich die Käufermenge, breite Amerikaner, reiche Negern, deutsche Juden, Araber im Burnus, Balkanindianer, Gelbe und Schwarze. Der Mutterwit des Gendarmen steigt lächelnd über das internationale Stell-dich-ein der Welt. —

Hitlerspione auf dem Montparnasse

In einem der belebtesten Cafés des Montparnasse wurde in der Nacht zum Sonntag ein deutscher Hitlerspion bemerkt, der unter der Masse eines Zeitungsvendekäufers von Tisch zu Tisch schritt und die anwesenden deutschen Emigranten festhielt. Diese Spionagetriebe waren von antisemitischen Pöbelen begleitet. Im Verlauf einer Auseinandersetzung entwickelte sich zwischen der Hitlergruppe, die mit größter Freiheit auftrat, und den deutschen Juden ein Streit. Eine Anzahl französischer katholischer Studenten, die teils zu Organisationen der äußersten Rechten gehörten, wie „Paris Soir“ berichtig, fanden den Emigranten gegen ihre Verfolger bei. Es gab mehrere Leichtverletzte, darunter den Cafébesitzer Foret, die Terrasse des Cafés wurde verwüstet. Die Polizei stellte einen Studenten der Ecole des Beaux Arts fest.

BRIEFKASTEN

Nationalsozialist in Saarland. Die Schiffe und die Bemerkung, die die nationalsozialistische „Saar-Front“ zum Verbot der „Deutschen Freiheit“ gemacht hat. Das Blatt schrieb: „Die unerhörte Belohnung des regierenden Oberhauptes eines Völkerbundsstaates hat nunmehr — endlich! — die Regierungskommission zum Einschießen veranlaßt.“ — Das ist in der Tat das Beste, was seit langem über den deutschen Reichspräsidenten von Hindenburg gesagt worden ist.

Sarrelouis. Wie Sie uns mitteilen, waren neulich bei der Ankunft des sehr ehrenwerten Bischofs von Metz einige Leute zusammengelaufen, um sich das Staatsmännchen Hitler aus der Nähe zu begucken. Unter Tränen glaubte, das Volk würde ihn ein bißchen beschauen und er hob ausmunternd den rechten Arm. Die Saarländer ließen ihn zappeln und dachten gar nicht an Aufstehen. Papen kann froh sein, daß die Leute den Mund nicht aufmachen. Schneidereien hätte er gewiß nicht zu hören bekommen.

M. H. Paris. Der Kaffay im „Daily Herald“ ist sehr bedauerlich. Wenn sein Inhalt zurecht sollte, wäre er geradezu ein Verbot an die gefährlichen illegalen Arbeiter sozialdemokratischen Freunde im Reich. Die Redaktion, die fern von Deutschland die Verhältnisse nicht kennt, trifft weniger Schuld als den Schreiber, der den Kaffay im „Daily Herald“ untergebracht hat.

P. Saarbrücken. Bitte wenden Sie sich mit Ihrer Beschwerde an die „Volksstimme“. Wir können den saarländischen Angelegenheiten leider nicht so viel Raum widmen. Im Übrigen weh jeden, daß die Schüler der höheren Lehranstalten beinahe jeden Sonntag mit ihren Lehrern zu Geländebungen oder Gepädmärschen antreten müssen.

Sportler, Diebstahler. Wir sind noch nicht so weit, um Ihren Wunsch erfüllen zu können. Sie werden verstehen, daß wir nach so kurzer Zeit an den weiteren Ausbau nur mit Vorzicht und Zurückhaltung herangehen. — Die Meldung Ihrer Volkzeitung ist zutreffend. Bei einem Sportfest, das kürzlich unter Beteiligung namhafter deutscher Leichtathleten in Saarbrücken stattfand, wurden zwei tüchtige Sprinter von der Beteiligung an den Wettkämpfen ausgeschlossen. Kurz zuvor hatte die gleichgeschaltete Presse noch über hervorragende Leistungen berichtet. Man wollte die Haffeläufer von drüben zu einer großen nationalsozialistischen Propaganda unter Führung der braunen Kampfmänner im Saargebiet mißbrauchen. Zu diesem Zweck wurden jene „Untermenschen“ aus den Rennturritten entfernt. Man heße sich vor, wenn einer der beiden jungen Juden die beiden eigentlich Erschütterten geschlagen hätte!

Tüffelbacher Kommunist. Vielen Dank für den Bericht „Standort 20“. Die Schinderei durch die braunen Bestien ist überall dieselbe. — Das Ihnen die „Deutsche Freiheit“ gefällt, freut uns ehrlich. Wenn Sie ab und zu Ihre Saarbrücker Parteizeitung mit den alten alten Schimpereien auf „Welt und Völkchen“ lesen, werden Sie unser Blatt noch mehr schätzen lernen.

Für den Gesamtschluß verantwortlich: Johann Pij in Duderweiler; für Interate: Otto Ruhn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5.

Deutsche
lassen ihre Möbel und sonstigen Stückgüter nach Frankreich
einzig und allein befördern durch
STERN-EXPRESS
31, Rue de Pétrograd - PARIS 8
(Nähe Place Clisby)
Téléphon: Europe 60.10. Kabeladresse: Stern-Paris
Sammelwaggons aus den wichtigsten Städten Deutschlands. 1-3 mal wöchentlich nach Paris-Riviera und den franz. Provinz-Städten; dadurch ermäßigte Fracht
Lagerung Verpackung Versicherung
Agenturen in allen Städten Deutschlands und Zentral-Europas
Beste Referenzen von deutschen Industriellen, Journalisten, Anwälten u. Ärzten
Bei auswärtigen Anträgen für Rückporto und Spesen 10.- fr. oder 2 RM. beifügen

EXISTENZ
gute selbständige Existenzmöglichkeit
in Frankreich für seriöse Personen,
die über Kapital von 25.000 - Fr.
ab verfügen. Schnellste Amortisation.
Angebote an die „Deutsche Freiheit“
Saarbrücken, unter Nr. 321 erbeten.

Existenz
Deutscher Kaufm.
oder Akademiker
m ca 20-25.000 Fr
bietet s. außerge-
wöhnl. Gelegenheit
z. risikolos Selbst-
ständig. m garant.
größt. Einkommen i
Paris Offerten unt.
Hotel Montholon-
Lafayette, 4, Rue
Rabouté - Paris - 9^e
chambre 38 27-68

Beratungsstelle
(französisches Unternehmen)
49, rue Pigalle - PARIS 9^e
vermittelt Beteiligungen, Associa-
tionen, Gründung v. Gesellschaften,
betaßt sich mit allen Angelegenheit.
Mau spricht deutsch

Kinderpension
an der französischen Riviera
von erfahrenem deutschen Arzt geleitet, nimmt
Kinder jeden Alters, Mütterliche Pflege, ärztliche
Überwachung, beste Ernährung, gymnas. und
div. Sport. Kleine Preise, Höhere Schule am Ort.
Angebot an die „Deutsche Freiheit“ unt. Nr. 322

Bei monatlichen
Beschwerden und
Störungen
hilft nur „Drages
Byle“ Stärke 1
RM.5.-, II RM.8.-
Prospekt gegen Rück-
porto, Postl. 187 St.
Louis (France) 20

Tel. Trinité 43-13
Métro: Pigalle
Deutsche Poliklinik Paris, 62, Rue de
la Rochefoucauld
a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten
b) Chirurgie Zw-stückiges Sanit-
zium gebäude. Die aller-
modernste Einrichtung
c) Geburtshilfe und Klinik
d) Zahnärztliches Kabinett Zahn- und Mundchirurgie
Ordination täglich von 9-12 und 2-8; Sonn- und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Zuschneider
29 Jahre, deutsch, Jude, langjähriger Chef-
schneider erster sächsische Großfirma (Maß
und Konfektion), modernster, eleganter Genes,
sucht Verbindung mit
kapitalkräftigem Kaufmann
zwecks gemeinsamer Gründung eines Herr-
ausstattungs-Geschäfts best. Stills in Frankreich
Zuschneiden anderer Interessenten unter Chiffre
Nr. 756 Pichl. Metz, Paris, 31, rue Tubige

Achtung, Eltern!
Ich habe mein Jugendheim aus Deutschland nach
St. Cloud bei Paris, 59, Rue des Tennerolles
Téléfon Val d'Or 0278 verlegt.
Reizendes Landhaus, schöner Garten, Privatunter-
richt, Berufsausbildung, Sport, Gymnastik.
Anmeldungen bald möglichst
FRAU DR. BERG

INSERIEREN BRINGT GEWINN!